

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigensatz: Die einseitige Nonpareillezeile
90 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 533. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Riesenbestechung aufgedeckt.

Ein Baurat der Reichseisenbahn verhaftet.

Der Bestechungsfall der Tiefbaufirma M. Klotz in Pankow zieht immer weitere Kreise. Kriminalkommissar Mielenz, der die Untersuchung leitet, hat sich in der vergangenen Nacht zu einer aussehenerregenden Verhaftung entschließen müssen. Der Reichsbahnrat Arnoldt, der Leiter des Eisenbahnbetriebsamtes VI, Stettiner Bahnhof, wurde in seiner Wohnung in der Grolmannstraße in Charlottenburg unter dem dringenden Verdacht der aktiven und passiven Bestechung festgenommen und ins Polizeigefängnis gebracht.

Reichsbahnrat Arnoldt vergab für das Eisenbahnbetriebsamt VI die Tiefbauaufträge. Zwischen der Reichsbahn und der Firma Klotz bestanden Verträge, die ordnungsgemäß liefen und die Arnoldt von seinem Vorgänger übernommen hatte. Außerhalb dieser Verträge hat nun Arnoldt mit der Firma Klotz Abmachungen getroffen, wodurch die Tiefbaufirma große Vorteile erzielte. Bereits vor einigen Tagen war Klotz festgenommen und nach dem Polizeipräsidium gebracht worden. Bei seiner Vernehmung bestritt er, irgendwelche finanziellen Vorteile gehabt zu haben. Da man ihm zunächst nichts nachweisen konnte, war Klotz wieder auf freien Fuß gesetzt. Inzwischen war es der Kriminalpolizei gelungen, so viel belastendes Material gegen den Reichsbahnrat Arnoldt zusammenzutragen, daß man in der vergangenen Nacht zu seiner Verhaftung schreiten konnte. Klotz bestritt zunächst, als ihm dann aber nachgewiesen werden konnte, daß er wiederholt beträchtliche Summen von der Tiefbaufirma Klotz erhalten habe, gab er einen Teil der Verfehlungen zu. Klotz wurde nach Moabit gebracht und dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Erst glaubte man, daß Klotz sich nur der passiven Bestechung schuldig gemacht habe, jetzt konnte ihm aber auch aktive Bestechung nachgewiesen werden. Er hat mehrfach Geld für die Kurkosten seiner kranken Frau erhalten. Außerdem hat er selbst ansehnliche Geldbeträge in Empfang genommen. Weiter ist erwiesen, daß sich Klotz, wenn er sich auf Reisen befand, von der Firma Klotz auf telegraphischem Wege Geld schicken ließ. Wie es weiter heißt, hat der Untersuchungsrichter gegen weitere vier in der Bestechungsaffäre verhaftete Beamte Haftbefehle erlassen. Es hat den Anschein, daß noch andere Personen, Beamte der Eisenbahn, der Post und des Magistrats, von der Firma Klotz Zuwendungen erhalten haben, und es ist daher mit weiteren Verhaftungen zu rechnen.

Auch ein Oberpostinspektor.

In seiner Wohnung in der Albrechtstraße 30 zu Steglitz wurde der 42 Jahre alte Oberpostinspektor Alfrad Stiebig von der Kriminalpolizei festgenommen. Ihm wird ebenfalls Bestechung im Amte zum Vorwurf gemacht. Stiebig war mit der Vergabe und Ueberwachung von Aufträgen betraut, die sich auf Kabelverlegungen bezogen, die nicht von der Post selbst ausgeführt, sondern Hoch- und Tiefbaufirmen übertragen werden. Schon seit einiger Zeit waren Gerüchte durchgeflüstert, daß bei Vergabe dieser Aufträge nicht alles in Ordnung zugegangen und daß einige Firmen in merkwürdiger Weise bevorzugt worden seien. Stiebig, der sofort einem einmachenden Verhör unterzogen wurde, hat zugegeben, Summen von 800 bis 1000 Mark für seine Gefälligkeiten von den Firmen erhalten zu haben. Die Oberpostdirektion hat eine Untersuchung zur vollen Klärung dieses neuesten Skandals eingeleitet.

Anmaßung der „Industrie“.

Das Eisenbahnpersonal soll brüskiert werden.

Der Vorstand des Reichsverbandes der Deutschen Industrie hat auf seiner Sitzung in Saarbrücken gegen die Vertretung des Eisenbahnpersonals durch die Gewerkschaften bei den Pariser Reichsbahnverhandlungen in einer Entschließung scharf Stellung genommen.

Die Reichsbahn sei weder eine Einrichtung der Eisenbahnbeamten oder der Eisenbahnarbeiter noch der Verkehrler. „Um so mehr erhebt der Vorstand scharfen Einspruch dagegen, daß die Reichsregierung den Eisenbahnergewerkschaften die Möglichkeit der Vertretung einseitiger Sonderinteressen geschaffen hat und er ersucht die Regierung, diese Vertreter alsbald von den Verhandlungen zurückzuziehen, um die Verhandlungsführung objektiven Vertretern der Reichsregierung ohne gewerkschaftliche Kontrolle zu überlassen.“

Will die „Industrie“, daß nur Vertreter der Reichsbahngesellschaft in Paris mitreden dürfen, die in Paris einen ganzen Stab von Vertretern hat? Bei den Verhandlungen werden wichtige Personalfragen wie Arbeitszeit usw. erörtert. Es ist selbstverständlich, daß die Personalvertreter bei der Regelung der Personalfragen herangezogen werden,

Daladier lädt die Sozialisten ein.

Parteiausschussführung am Sonntag.

Paris, 26. Oktober. (Eigenbericht.)

In der französischen Ministerkette ist seit der Berufung des Präsidenten der radikal-sozialen Partei zur Bildung der neuen Regierung keine entscheidende Veränderung eingetreten. Die radikale Kammerfraktion hat sich Freitagnacht nach Schluß der zweiten Plenarsitzung des Kongresses in Reims vereinigt und Daladier for-



Arno Holz,

ist in der Nacht zum Sonntag gestorben.
(Siehe auch 3. Seite.)

mell beauftragt, der Aufforderung des Präsidenten der Republik Folge zu leisten und als ersten Schritt

eine Einladung an die sozialistische Partei zwecks Beteiligung an der Regierung ergehen zu lassen.

Dieser Schritt wird heute früh erfolgen. Er wird aller Wahrscheinlichkeit nach die Einberufung des außerordentlichen Nationalrates der sozialistischen Partei für morgen, Sonntag, zur Folge haben. Da auch Daladiers Verhandlungen mit den übrigen Linksparteien von der Entscheidung der Sozialisten abhängig sind, so ist eine entscheidende Wendung der innerpolitischen Situation nicht vor Montag zu erwarten.

Das Organ der sozialistischen Partei, der „Populaire“ nimmt heute eine abwartende Stellung ein, doch erklärt Paul Faure, daß, ob die Sozialisten nun auf der Bank der Opposition oder der Regierung säßen, es eine Sache gebe, in der ihre Politik keine Veränderung erfahren werde, nämlich in dem mit aller Energie fortgesetzten Bestreben nach einer unmittelbaren Verwirklichung der sozialistischen Forderungen. Niemand, und auch der Kongreß von Reims nicht, habe das Recht, sich über diesen Punkt irgendwelchen Zweifeln hinzugeben.

Einige Blätter der großen Informationspresse, so der „Petit Parisien“ und der „Matin“, wissen übrigens zu berichten, daß am Freitag in Reims im radikalen Lager einer Kombination Paul Boncourts gegenüber eine weit weniger ablehnende Stimmung geherrscht habe als noch am Vortage. Ein Teil der Radikalen soll bereit sein, für den Fall, daß die Kombination nicht zustande kommt, ihre Unterstützung jeder anderen Linkregierung zuteil werden zu lassen. In den radikal-sozialistischen Organen selbst ist für die Tendenz keinerlei Bestätigung zu finden.

Briand läßt durchblicken.

Paris, 26. Oktober.

Wie Havas berichtet, soll Daladier vor seiner Abreise nach Reims Briand besucht und ihn gefragt haben, ob er eventuell bei der Bildung der Regierung auf ihn rechnen könne. Briand soll sich keine Antwort vorbehalten haben, aber doch durchblicken lassen, daß es im Interesse der geplanten Koalition angebracht wäre, wenn das Außenministerium einem anderen Politiker anvertraut werden würde.

Kuliststreit stört den Straßenbahnprofit.

Französischer Protest in Peking — 1200 Kulis interniert

Peking, 26. Oktober.

Der französische Gesandte ist bei der chinesischen Regierung wegen der in Peking ausgebrochenen Unruhen vorstellig geworden. Er wies darauf hin, daß durch die Unruhen in Peking die französischen Interessen stark geschädigt seien, weil die Riksha-Kulis die Arbeit der Peking Straßenbahn ununterbrochen hätten, an der französische Banken interessiert seien. Die französische Regierung hoffe, daß die chinesischen Behörden Maßnahmen ergreifen würden, um die Ruhe in Peking wiederherzustellen.

Die chinesische Polizei hat das Mitglied des Volkskongresses der kommunistischen Internationale, Schenschijiu, verhaftet; er leitete den Aufstand der Riksha-Kulis. Schenschijiu wurde zum Tode verurteilt. In Peking sind über 1200 Riksha-Kulis verhaftet und in ein Internierungslager gebracht worden.

Bürgermeister Schneider diszipliniert.

Wie der amtliche preussische Pressedienst mitteilt, hat der Oberpräsident von Brandenburg heute gegen den Bürgermeister Fritz Schneider vom Bezirksamt Berlin-Mitte das Disziplinarverfahren eröffnet und die Suspension vom Amt verfügt.

Strafanträge in Frankfurt.

Der Staatsanwalt verlangt schwere Gefängnisstrafen.

L. R. Frankfurt a. d. O., 26. Oktober. (Eigenbericht.)

In dem Prozeß wegen der Eisenbahnschlägererei mit Todesfolge beantragte Oberstaatsanwalt Rothe für Jäschel unter Verweigerung mildernder Umstände 4 Jahre Gefängnis, für Sften und Hahn unter Jubilligung mildernder Umstände je 2 Jahre Gefängnis, für Lehren wegen unbefugten Waffenbesitzes außerdem noch drei Monate Gefängnis, für Malshörel wegen Beteiligung an einer Schlägerei, die den Tod eines Menschen zur Folge hatte, 6 Monate Gefängnis.

Zum Fall Schüh-Leow.

Was die Rechtskommunisten zu ihm sagen.

Zum Fall Schüh-Leow schreibt die rechtskommunistische Zeitschrift „Gegen den Strom“:

„Das Bild, das sich hier ergibt, ist äußerst trübe. Mar Schüh ist selbst durch und durch korrupt. Leow verhandelt mit Leuten, die die „Rote Fahne“ als Erpresser bezeichnen. Das Ergebnis dieser Verhandlung wird verschwiegen. Es entsteht der Eindruck, daß hier Enthüllungen gegen Enthüllungen in Cassis ausgetauscht werden und daß man gegenseitige Vertuschung treibt. Was die „Rote Fahne“ vom Verhalten Leows erzählt, zeugt von äußerst schlechtem Gewissen.“

Nicht erst seit heute werden gegen Leow Vorwürfe erhoben. Sie können nicht durch Beschlüsse und Redensarten entkräftet werden, sondern nur durch die rückfischlose Offenlegung aller Materialien, das zu diesem Fall vorliegt. Nicht nach der Methode des Falles Wittorf dürfen die Korruptionsanklagen behandelt werden, sondern nur durch öffentliche Klärung von Vorwürfen, die öffentlich erhoben werden.“

Zweierlei Richterehre.

Republikanische Richter beleidigt — Geldstrafe, monarchistische Richter beleidigt — Gefängnis.

Wir berichteten jüngst über einen Prozeß gegen den Direktor des Heeresverpflegungsamtes Waldemar Müller. Dieser monarchistische Beamte hatte in einem öffentlichen Lokal die republikanische Verfassung beschimpft, indem er erklärte, er spucke auf die Republik. Ferner hatte Müller den ihn feststellenden Polizeiwachmeister als „Lumpen“ tituliert und schließlich noch über den republikanischen Richterbund geäußert:

Es ist eine Schande, daß es in Deutschland einen republikanischen Richterbund gibt. Das sind alles Juden, Lumpen und Schurken, vor denen man keine Achtung haben kann.

Vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Mitte erhielt Müller wegen Republikbeschimpfung 500 Mark Geldstrafe, wegen Beleidigung des Wachmeisters und der republikanischen Richter, für die der Vorstand des republikanischen Richterbundes Strafantrag gestellt hatte, zusammen 800 Mark Geldstrafe. Die Bezeichnung der republikanischen Richter als Lumpen, Schurken usw. wurde also mit 150 Mark in bar geahndet.

Ganz anders verhielt sich jüngst das Magistergericht, vertreten durch den Einzelrichter Amtsgerichtsrat Kunze. Hier war angeklagt der Redakteur der Bunzlauer „Volkstimme“, Genosse Matthies. Gegenstand der Anklage bildete ein Artikel unseres Brudersbattes, der die sehr aktive Teilnahme Bunzlauer Richter an einer öffentlichen Versammlung kritisierte, in der gegen den Bürgermeister wegen seiner sozialistischen Einstellung gehegt und eine Resolution gefaßt wurde. In dem Artikel stand der Satz:

„Was ist der Eid auf die Verfassung, wenn es Grundsatz wird, daß diejenigen, die die demokratische Freiheit tödlich schmähen, unter Berufung auf die Demokratie einen schmachvollen Mißbrauch mit ihren staatsbürgerlichen Pflichten treiben?“

Ferner sagte der Artikel, daß durch Teilnahme der Richter an der Versammlung und Zustimmung zu der Resolution „der Richterstand herabgewürdigt“ worden sei. Wegen des Artikels hatte ein Richter namens Jäschke Privatklage angebracht. Der Angeklagte erhielt mit der Begründung, daß die Teilnahme an der Versammlung verfassungsmäßiges Recht der betreffenden Richter gewesen sei, eine Gefängnisstrafe von drei Monaten. Er ist nicht vorbestraft.

Nehmen wir das gleiche zugunsten des Herrn Waldemar Müller an, so ergibt sich die Gleichung:

Wüste Beschimpfung republikanischer Richter = 150 Mark Geldstrafe. Sachliche, wenn vielleicht auch über das Ziel hinauschießende Kritik an dem Verhalten reaktionärer Richter = drei Monate Gefängnis.

Voraus man wohl entnehmen muß, daß es in Deutschland zwei verschiedene Sorten Ehre gibt: eine wohlfeile republikanische Ehre und eine teure monarchistische!

Schluß mit den Zwangsliquidationen.

Um die Freigabe deutschen Eigentums in England.

Von allen früheren Kriegsgegnern hält England allein noch an dem System der im Versailler Vertrag festgelegten Beschlagnahme und Liquidation deutschen Privateigentums fest. Allerdings häufen sich seit der Unterzeichnung des Young-Planes die Stimmen in der Öffentlichkeit, die endlich ein Ende dieser Gewaltpolitik fordern.

So richtet der liberale „Manchester Guardian“ einen Appell an die Regierung, die Liquidationen unverzüglich einzustellen und eine freie Regelung der ganzen Frage mit Deutschland zu treffen. Deutschland besäße auf den Liquidationsüberschuß von 300 Millionen Mark ein moralisches Anrecht.

Auch der bekannteste englische Publizist John Galsworthy, sowie der ehemalige liberale Handelsminister Mac Pherson melden sich jetzt zum Wort. John Galsworthy erklärt die englische Liquidationspolitik für einen Rückfall in die Barbarei und verlangt, daß jetzt endlich den Deutschen der Liquidationsüberschuß zurückgegeben wird.

Mac Pherson kündigt an, daß er die Freigabefrage schleunigst erneut im Unterhaus zur Sprache bringen werde. Gegen die Auffassung des englischen Schahamtes, daß der Liquidationsüberschuß Deutschland auf die alte 132-Milliarden-Rechnung gutgeschrieben werden soll, wendet er ein, daß dann dieser Ueberschuß „eine zusätzliche Reparation auf Kosten von deutschen Privatleuten darstellen würde, deren einzige Schuld darin besteht, daß sie England ihr Eigentum anvertraut hatten.“ Mit der Freigabe werde England „einen guten geschäftlichen Schlag führen“ und sein geschäftliches Ansehen wiederherstellen.

Die Volkspartei diskutiert.

Drei Richtungen: Kardorff, Schmid, Cremer.

Während zwischen deutschnationalen Persönlichkeiten und Vertretern des rechten Flügels der Deutschen Volkspartei Gespräche hinter den Kulissen geführt werden, um die Grundlage für eine Annäherung zu schaffen, zeigen Reden und Aufsätze volksparteilicher Führer vor den Kulissen die Gegenseite, die nach dem Tode Stresemanns in der Volkspartei kassiert.

Herr von Kardorff hat in einem Aufsatz die sofortige Annäherung an die Deutschnationalen vertreten, damit ein neuer Rechtskurs in Deutschland eingeleitet werden könne.

Staatssekretär Schmid hat sich als Führer für einen ausgesprochen schwerindustriellen Kurs der Volkspartei in Erinnerung gebracht.

Gegen beide wendet sich der volksparteiliche Abgeordnete Dr. Cremer im „Berliner Börsen-Courier“. Im Gegensatz zu Kardorff empfiehlt er äußerste taktische Zurückhaltung gegenüber den Deutschnationalen:

„Ein politischer Kurswechsel hängt von dem Vorhandensein einer deutschnationalen Partei ab, die ein anderes Gesicht zeigt, als das des Herrn Hugenberg und bereit ist, die Rolle einer konservativen Partei auf dem Boden der Republik zu spielen, während die gegenwärtige deutschnationale Führung es von sich weiß, diesen Boden auch nur zu betreten.“

Die Gesundheitskrise, die dort im Werden ist und vielleicht mit dem Zusammenbruch der an das Volksbegehren geknüpften Hoffnungen schneller zum Ausbruch kommt, kann durch gutes Zureden und Annäherungsversuche von der Deutschen Volkspartei her nicht beschleunigt, sondern wahrscheinlich nur hinauszögert und verschleppt werden.“

Zur Führerfrage in der Volkspartei äußert Cremer sehr deutlich. Er lehnt den Gedanken eines

Das Volk begehrt nicht.

Eintragungsziffer flüchtig. — Ein renitenter Bürgermeister.

Die Eintragung hatte am 25. Oktober d. J. folgendes Ergebnis:

Bezirk Mitte	790
Tiergarten	1 022
Wedding	515
Brenzlauer Berg	608
Friedrichshain	550
Kreuzberg	1 016
Charlottenburg	1 242
Spandau	235
Wilmersdorf	804
Fehlendorf	329
Schöneberg	1 140
Steglitz	919
Tempelhof	216
Reutchen	403
Treptow	216
Köpenick	234
Lichtenberg	392
Reichenow	153
Rankow	392
Reinickendorf	229

Zusammen 11 484

Die Gesamtzahl der bisherigen Eintragungen in Berlin beläuft sich also nach zehn Tagen auf 155 575 gegen 874 407, die beim Fürstenabkommen im gleichen Zeitraum gezählt wurden.

Sechs von 8000!

Essen, 26. Oktober. (Eigenbericht.)

In dem hochindustriellen Neu-Essen in der Oberaufsicht, das bei den letzten Landtagswahlen 8182 Wahlberechtigte hatte, sind bis Freitagabend sechs Einzelzeichnungen erfolgt!

Noch nicht die Hälfte!

Kiel, 26. Oktober.

Bis zum 24. Oktober haben sich in der Provinz Schleswig-Holstein nach den bisherigen Zählungen 47 120 Personen in den Eintragungslisten zum Volksbegehren eingetragen. Die Zahl der Stimmberechtigten nach den letzten Reichstagswahlen beträgt 993 610. Bisher ist also noch nicht die Hälfte der notwendigen zehn Prozent der Stimmberechtigten erzielt!

Der frondierende Bezirkshauptling.

Disziplinarverfahren gegen Bürgermeister Berndt.

Die Erklärung des preussischen Staatsministeriums über das Verhalten von Beamten zum Hugenberg-Begehren war vom Berliner Magistrat auch den städtischen Beamten dienstlich zur Kenntnis gebracht worden. Der Bezirksbürgermeister Berndt von Schöneberg hat sich geweigert, der Anordnung des Magistrats zu folgen und die Warnung an die Beamten weiterzugeben. Diese Weigerung hat er schriftlich begründet und die Begründung schleunigst an die Hugenberg-Presse zur Veröffentlichung gegeben.

Bürgermeister Scholz hat daraufhin den Oberpräsidenten um Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen Berndt ersucht. Wie wir hören, ist diesem Antrage stattgegeben und das Disziplinarverfahren eröffnet worden.

Berndt glaubt, daß ihm nichts geschehen könne, da er deutschnationaler Reichstagsabgeordneter und daher immun ist. Es wäre aber noch schöner, wenn ein Beamter, der gleichzeitig Abgeordneter ist, nun einfach dienstliche Anweisungen nicht ausführen

Direktoriums strikte ab. Mit deutlicher Spitze gegen Staatssekretär Schmid weist er auf Scholz hin:

„Es ist selbstverständlich, daß man in den Kreisen der Deutschen Volkspartei in erster Linie an den glücklicherweise auf dem Wege der Genesung befindlichen Reichsminister a. D. Dr. Scholz denkt, wenn man die Führerfrage erörtert, an einen Mann, dessen staatspolitisches Pflichtgefühl vielfach in der Öffentlichkeit verkantet worden ist, obwohl die Politik Dr. Stresemanns, wie den Wissenden bekannt ist, keinen energischeren Bundesgenossen in Partei und Fraktion gefunden hat als ihn.“

Was die Bestimmung des künftigen Kurses der Volkspartei anbelangt, so will Cremer die Entscheidung von der künftigen innerpolitischen Entwicklung abhängig machen. Diese Entscheidung wie die Entscheidung über einen neuen bürgerlichen Zusammenschluß hält er heute noch nicht für opportun.

„Ein solcher Moment kann sehr wohl in einem nicht ferneren Zeitpunkt hervortreten, insbesondere dann, wenn die notwendige Finanz- und Wirtschaftsreform sich an Widerständen festlaufen sollte, die ihr von der Sozialdemokratie bereitet werden, oder wenn die staatspolitische Entwicklung durch um sich greifenden Radikalismus auf der Rechten in ihren Grundfesten gefährdet würde.“

Kardorff, Schmid und Cremer sind drei Repräsentanten für die in der Volkspartei miteinander ringenden Richtungen.

Der Vampyr von Düsseldorf.

Neuer Ueberfall auf eine Frau.

Gestern Abend gegen acht Uhr wurde eine etwa dreißigjährige Frau Meurer im Stadtteil Flingern, als sie von der Arbeit nach Hause zurückkehren wollte, auf dem Hellweg von einem noch unbekanntem Täter angesprochen und zu Boden geschlagen. Die Verletzte weist schwere Wunden am Kopfe auf und mußte sofort ins Krankenhaus gebracht werden, wo sie operiert wurde. Sie schwelgt in Lebensgefahr. Die Mordkommission, das Ueberfallkommando und der Staatsanwalt eilen sofort an Ort und Stelle. Eine Durchsuchung des Geländes blieb aber ohne Erfolg.

Ein weiteres Telegramm meldet: Wenige Stunden nach dem bereits gemeldeten, im Stadtteil Flingern verübten Mordüberfall auf die 30jährige Frau Meurer wurde um die Mitternachtsstunde eine Frau Banders, Angestellte einer Speisewirtschaft, im Hofgarten mit stark blutenden Kopfwunden bewußtlos aufgefunden. Als sie das Bewußtsein wiedererlangt hatte, gab sie an, daß sie auf dem Heimweg durch den dunklen Hofgarten von einem Wegelagerer, der sich hinter einem Baum versteckt gehalten haben müsse, von hinten niedergeschlagen worden sei.

wolle. Ein Bürgermeister, der ein so böses Beispiel gibt, mag Ueorgeordneter bleiben, wenn er Wähler findet, aber in dem Kommunaldienst ist er unmöglich.

Hugenberg-Pleite in München.

Hitler drückt ihn an die Wand.

München, 26. Oktober. (Eigenbericht.)

Der jämmerliche Mißerfolg des Inflationsbegehrens selbst in München kann auch durch die Versammlung nicht mehr aufgehalten werden, die Hugenberg und Hitler am Freitagabend im Zirkus veranstalteten. Eine große Kessame füllte zwar den Zirkus mit 8000 Menschen. Die Deutschnationalen, verkörpert durch einige hundert Stahlhelmer, spielten aber so gut wie keine Rolle. Die Trennung kam auch dadurch zum Ausbruch, daß Hitler und sein Stab nicht auf der Tribüne neben Hugenberg saßen, sondern unten am Rang der Manege, direkt neben Tirpitz. Die kurze Rede Hugenbergs brachte eine große Enttäuschung, da der Inflationsgewinnler seine Worte eintönig von einem Manuskript ablas und seine Depression über das katastrophale Ausmaß der Niederlage seines Volksbegehrens kaum verbergen konnte. Sofort nach Beendigung seiner halbfröhlichen Vorlesung verließ er mit seinem Anhang den Zirkus, worauf Hitler seine Leute mit einer neuen Beredsamerrede entschädigte, die sich in wüsten Beschimpfungen der Reichsregierung erschöpfte. Gegen 11 Uhr war der ganze Spuk zu Ende. Gleichzeitig hatte auch die Sozialdemokratische Partei drei überfüllte Versammlungen gegen die Putschisten des Volksbegehrens abgehalten. Auf der Straße wurden später Reichsbannerleute von Hitler-Kommandos überfallen, wobei es insgesamt 5 Verletzte gab.

Bis Freitagabend hatten sich in München von 465 000 Stimmberechtigten ganze 15 800 in die Stammrolle der Dames-Anhänger eingetragen.

Messerfische nach Hugenberg-Versammlung.

München, 26. Oktober.

Nach Schluß der gestern Abend abgehaltenen Versammlungen des bayerischen Landesauschusses für das Volksbegehren und der Sozialdemokratischen Partei, die vollkommen ruhig verlaufen sind, kam es an der Hackerbrücke zu einem Zusammenstoß zwischen Reichsbannerleuten und Stahlhelmern, wobei zwei Reichsbannerleute durch Messerfische verletzt wurden. Die an der Kauferei Beteiligten wurden festgenommen und zur Polizei gebracht.

Hugenbergs Bayernsieg.

Hugenberg, der hat in München vor dem Bayernvolk geredet. — Motto: „Nur ein Viertelstündchen Aufgemacht, eh' es zu spät!“

Marasmus und Luchgebaumel hat die Menge sinnbetört. So daß vor Begeisterungstaumel Selten man ein Wort gehört.

Doch dies störte nicht die Broden Denn sie wußten ohnehin. Daß Export von deutschen Sklaven Sei des Young-Plans tieferer Sinn. Kriegsgelderei und Rache Schwüre, Greller Fadeln Widerschein! — Als die Massen aus der Türe. Trugen zwei sogar sich ein.

Jonathan.

Finanzphantasien.

Quack und „D.V.Z.“

Der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Dr. Quack hielt gestern eine Rede, in der er, laut „Lokal-Anzeiger“-Bericht, die Behauptung aufstellte, der Reichsfinanzminister sei, um seinen Geldbedarf zu befriedigen, „leibt an fremde Eisenbahnen schon heranzutreten“. Diese Behauptung ist nicht neu, sie ist auch schon in der Form aufgetaucht, daß den fremden Bahnen für die angeblich beanspruchten finanziellen Leistungen tarifmäßige Vergünstigungen zugesagt worden seien. Wahr ist allerdings an dieser Geschichte kein Wort.

Die „D.V.Z.“ beschäftigt sich mit dem kommenden Nachtragsjahr für das laufende Rechnungsjahr und bemängelt, daß er nicht alsbald dem Reichstag vorgelegt werden soll. Sie vergißt dabei, daß die Gestaltung des Nachtragsjahres von der Annahme des Young-Plans abhängt, über deren Ausführung die Verhandlungen bekanntlich noch nicht abgeschlossen sind.

Der neueste Schwindel.

Das Attentat auf den Reichstag.

Zu den Behauptungen der „Roten Fahne“ daß die Polizei auf die Absicht eines Bombenattentates gegen das Reichstagsgebäude vorher aufmerksam gemacht worden sei, aber nichts dagegen getan hätte, erklärt das Polizeipräsidium, daß die Polizei jeder Anzeige und jedem Fingerzeig auf irgendwelche verdächtige Pläne stets mit allem Eifer nachgegangen sei. Von dem Plan eines Attentats auf den Reichstag habe die Polizei nicht einmal eine Andeutung erhalten.

19 Todesurteile in drei Tagen.

Im Lande, wo die Todesstrafe abgeschafft ist.

Moskau, 26. Oktober.

In den letzten drei Tagen sind durch die GPU 19 Todesurteile ausgesprochen worden. Die Todesurteile werden damit begründet, daß in der letzten Zeit die gegensozialistische Bewegung stark zugenommen habe. Die Verurteilten hätten sich mit reichen Bauern in Verbindung gesetzt, um mit deren Hilfe einen gegen die Sowjets gerichteten Verband zu gründen. (1)

Wie weiter gemeldet wird, werden im Laufe des Sonnabends im Astrachan-Prozeß weitere zehn Todesurteile erwartet.

Außenminister Dr. Wang hat den Grobmächten eine neue Note übermittelt, in der China mitteilt, daß am 1. Januar 1927 sämtliche Vorrechte der Ausländer in China abgeschafft werden.

Arno Holz / Der Kunstrevolutionär.

Seute früh ist Arno Holz im 67. Lebensjahre einem Rückenleiden erlegen.

An einem ersten blauen Frühlingstag in einer königlich preussischen privilegierten Apotheke zum Schwarzen Adler

bin ich geboren.
Tom nahen Georgenturm,
über den Markt der kleinen, weitestgelegenen Ordensritterstadt,
zwischen dessen buntnich rundholprigem Pflaster
noch Gras wuchs,
durch die geöffneten Fenster
läuteten
die Sonntagsglocken.
Niemand „ahnte“ was
zu Mittag
zu's Schweinsbraten und geschmorten
zum Kaffee war ich da.
Koch heut,
so oft sie's mir erzählt,
lacht
meine Mutter."

So schildert Arno Holz, das „Sonntagkind“, seine Geburt. Wie hätte er sein Ende gefürchtet? Dieses Ende eines Lebens voller Arbeit, voller Kämpfe, voll jauchzender Hoffnungen und herbster Enttäuschungen?

Jeder gebildete Deutsche kennt den Namen Arno Holz, aber es gibt nicht viele, denen sich mit diesem Namen ein lebendiger Begriff verbindet. Die modernen Literaturgeschichten erzählen ausführlich von dem bahnbrechenden Wirken des Mannes, aber die Claque und Kloden, die die literarischen Raden machen, haben ihm stets so wenig Wohlwollen entgegengebracht wie er ihnen. Während für gefällige Talente die Reklametrommel gerührt wurde, lautete ihm gegenüber die Parole: Totschweigen. Manche Größe von bescheidenem Mittelmaß wurde von den Mahgebenden als überragende Leuchte gefeiert, während man über sah, daß sie sich erst auf den Schultern von Arno Holz zu sichtbarer Höhe erhoben hatte. Es gibt vielleicht keinen zweiten Dichter der Gegenwart, dem von den Zeitgenossen soviel Unrecht widerfahren ist wie diesem.

Als in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Großreinemachen in der deutschen Literatur begann, schritt und stritt Arno Holz an der Spitze der jungen Revolutionäre. Sein „Buch der Zeit“ brachte die wertvollste Erweiterung des Stoffgebietes, indem es die moderne Großstadtsprache in die deutsche Poesie einführte. In der Form hielt es sich noch an die Vorbilder Geibel, Heine, Herwegh. Die formale Erneuerung aber war gerade das, was der Poesie not tat, und im Jahre 1889, vier Jahre nach dem Erscheinen des „Buches der Zeit“, wagte Arno Holz den ersten entscheidenden Schritt. In der Novellenansammlung „Papa Hamlet“, die er zusammen mit Johannes Schaf unter dem Pseudonym Bjorne B. Holmsen veröffentlichte, wurde für die erzählende Dichtkunst, in der bald darauf folgenden „Familie Sellck“ für das Drama die neue Form gefunden. Die Wirkung dieser beiden Publikationen war eine ungeheure. Für das deutsche Schrifttum begann eine neue Epoche. Wer jetzt noch mitzählen wollte, der mußte sich die Holz'sche Technik zu eigen machen, und die Jünger schossen alsbald wie die bekannten Blitze aus der Erde. Der Begabteste unter ihnen war Gerhart Hauptmann, der seinen dramatischen Erstling, das Schauspiel „Vor Sonnenaufgang“, dem Verfasser des „Papa Hamlet“ weignete, „in freudiger Anerkennung der durch sein Buch empfangenen entscheidenden Anregung“.

Minutöse Beobachtung der Wirklichkeit und rücksichtslose Wiedergabe des Beobachteten bildeten die Grundlagen der neuen Technik, deren Werte wie aus zahllosen Mosaiksteinchen zusammengeleitet erschienen. Alles den äußeren und inneren Sinnen Erfassbare wirkte in der Erzählung wie auf der Bühne in jedem Augenblick zur Erzeugung der gewollten Stimmung mit, und allein in der Gruppierung des Wirklichen belündete sich das Genie des Dichters. Neue, bisher ungenützte Quellen dichterischen Schaffens waren erschlossen. Im deutschen Dichterwalde entsfaltete sich ein junger Frühling von unerhörter Frucht und Fülle. Unzählige urwüchsige Stämme sproßten aus dem Nährboden auf, den Arno Holz bereitet hatte.

Aber während der Nachwuchs sich damit begnügte, im begrenzten Bezirk Blüten zu treiben und Früchte zu ernten, schritt der Bodenbereiter zur Eroberung neuer Gebiete fort. Die Beobachtung des alltäglichen Lebens hatte ihn gelehrt, daß jeder Mensch mit jedem anderen in einem anderen Rhythmus zu reden vermag, daß er wechselnden Stimmungen und Gedankengängen durch Veränderung des Rhythmus in der Sprechweise Ausdruck zu geben pflegt. So kam ihm die Erkenntnis, daß jedes Ding seinen eigentümlichen, gewöhnlichen Rhythmus haben müsse, und daß es die Aufgabe der Poesie sei, diesen innerlichen Rhythmus zu gestalten. Arno Holz verwarf die Technik, die er im „Buche der Zeit“ mit Meisterhaftigkeit gehandhabt hatte, er verwarf das Metrum, das den natürlichen Fluß der Sprache auf das Frustlosbeten eines starren äußerlichen Schemas zwang. Aber er verwarf auch die bisher hie und da angewandten „freien Rhythmen“, in denen er nichts weiter als „Konglomerate von metrischen Reminiszenzen“ sah. Der ganze „heimliche Leiterkasten“, der die unendliche Fülle der Empfindungen auf ein paar Duzend abgepielter Waagen bringen will, sollte verbannt und vernichtet werden.

Ein umfassendes Weltbild in rhythmisch geordneten Worten zu schaffen, war die Aufgabe, die sich Arno Holz in den Gedichten seines „Phantalus“ stellte. Jedes einzelne verkörperte einen „rhythmischen Notwendigkeitsorganismus“, und alle zusammen bildeten ein einheitliches, natürlich gemachsenes Ganzes. Weltgeschichtliche dramatische Szenenbilder, farbenreiche Mäuschildungen, intime Öttengemälde und Stillleben schloßen sich aneinander. Für jeden Ton, für jede Farbe, für jede äußere und innere Sinnesempfindung war die entsprechende rhythmische Form reiflos gefunden. Die Meisterhaftigkeit der sprachlichen Gestaltung ist so groß, daß sie nicht mehr übertroffen werden kann.

Neben dem lyrischen „Weltbild“ aber entstand ein dramatisches „Zeichbild“. Sein Gesamtziel lautete: „Berlin, die Wende einer Zeit in Dramen“. Der erste Teil, die satirische Satire „Sozialaristokrat“, zeigt noch den streng naturalistischen Stil. Die ursprüngliche Fassung der Tragödie „Sonnenfinsternis“ verrät bereits eine Wandlung zur neuen Technik, die dann in der zweiten Bearbeitung sowie in der Tragödie „Ignorantismus“ voll, bewußt zur Anwendung kam. In dem letztgenannten Drama, das nicht nur seinem Umfang (die Bühnenaufführung würde von achtstündiger Dauer sein), sondern auch einem künstlerischen und geistigen Gehalt nach zu den gewaltigsten, stärksten und tiefsten Dichtungen aller Zeiten gehört, ist sowohl im Aufbau wie in der Diktion das rein rhythmische Prinzip konsequent durchgeführt. Wie „zeitgemäß“ dieses Prinzip und die darin zum

Ausdruck kommenden Tendenzen sind, ergibt sich unter anderem auch daraus, daß das, was Holz für die Poesie geleistet hat, im Grunde daselbe ist, was der moderne Expressionismus für die Kunst der Gegenwart anstrebt.

Arno Holz war als Dichter und als Mensch eine Persönlichkeit, die in unserer Zeit nicht ihresgleichen hat. Als Lyriker, Epiker und Dramatiker gleich begabt, ein glänzendes Formtalent, gesund und urwüchsig, dabei geistvoll und von sprühendem Witz — und trotzdem ohne äußere Erfolge geblieben sein Leben lang! Der Grund dieser seltsamen Erscheinung lag in dem starren Radikalismus seines Charakters, in seinem unabweisbaren Drange, jede einmal als richtig befundene Lehre bis in die letzten Konsequenzen zu verfolgen und die theoretische Ueberzeugung ohne Rücksicht auf Tradition und 100-jährig herrschende Geschmacksrichtung in die Praxis zu übertragen. Weder dem Publikum noch der Kritik hat Holz jemals irgendwelche Konzessionen gemacht. So stand er da, innerhalb des geschäftigen literarischen Markttrübens unserer Tage, jederzeit bereit, für seine künstlerische Ueberzeugung zu kämpfen und zu leiden. Unbeugsam und stolz, ein Einzelner und Eigener, richtete er immer wieder seine Hoffnung auf die nahende Zukunft, von der er einst als Jüngling sang:

Der ewige Friede baut sein Zeit
Und, ob die Zeit sie auch verdamme.
Der Freiheit gold'ne Driflamme
Weht leuchtend über alle Welt.

Und wenn dann Wied auf Wied sich ringt
In immer höhere Regionen
Und alle Völker, alle Zonen
Ein einzig großer Bund umschlingt:
Dann ist's mir oft, als ob die Zeit,
Verfälscht viel und viel bewundert,
Als ob das kommende Jahrhundert
Zu seinem Täufer mich geweiht.

John Schikowsk

Die Einäscherung.

Die Einäscherung des Verstorbenen findet am Mittwoch, 13 1/2 Uhr, im Krematorium Wilmersdorf statt. Heute früh hat der Bildhauer Harald Henslein im Trauerhause die Totenmaske des Entschlafenen abgenommen. Arno Holz, der in zweiter Ehe mit Frau Antia Diaz verheiratet war, litt schon seit mehreren Jahren an einer chronischen Nierenkrankung, einer sogenannten Schrumpfniere, und sein Leiden ähnelte in gewisser Weise der Krankheit, der Dr. Stresemann zum Opfer gefallen ist.

„Das gesamte Schaffen“ von Arno Holz ist in einer zehnbändigen Ausgabe im Verlag A. H. W. Diez Nachf. erschienen. Die Texte dieser Ausgabe sind vom Dichter neu durchgesehen und namentlich die drei Bände des „Phantalus“ gänzlich neu geformt. Alle Teile sind in Einzelausgaben erhältlich.

Herbstausstellung der Akademie.

Von Dr. Paul F. Schmidt.

Die Ausstellungen der Akademie, die im Herbst wie die im Frühjahr, haben nun schon eine gute Tradition. Die veränderten Zeitverhältnisse eingerechnet, möchte man sie mit den berühmten Sezessionsausstellungen vom Anfang des Jahrhunderts vergleichen; sie bringen die bestmögliche Qualität der Mitglieder und ständigen Gäste und sorgen für Herausstellung eines hoffnungsvollen Nachwuchses. Nur gerade die abstrahierende Kunst ist nicht zugelassen; selber, und nicht zum Vorteil der Akademie.

Vorab wieder ein paar treffliche Sonderkollektionen: ein Kabinett mit heiteren und ernsthaften Dingen aus der großen kleinen Welt Heinrich Zilles, von dem man nie genug sehen kann; gegenüber ein Raum, voll von Aquarellen und Zeichnungen von Hans Reid, die seinen eminenten Sinn für architektonische Feinheiten an vielen Beispielen aus Oberstufen belegen, köstliche Ergänzungen zur Ausstellung seiner Gemälde bei Hartberg; ein Saal voll Simplizissimus-Zeichnungen von Th. Th. Heine, Gulbranson und Karl Arnold, so ausgezeichnet aus dem großen Vorrat ausgewählt, daß man aus dem freudigen Schmunzeln nicht herauskommt (man betrachte z. B. nur Heines „Goethe und Friederike als Opernhäute“), zugleich aber auch ein Dokument der Qualitäten bei diesen großen Meistern der Linie; endlich der Saal mit den überraschenden Altbronzen und kolorierten Radierungen Richard Engelmanns, die beweisen, daß er in Weimar an Friese und Lebensgefühl gewonnen hat.

Als Auftakt zu den Aquarellen und Zeichnungen der Herbstschau begrüßen uns im Eingangssaal die zwei mächtigen Kartons Max Slevogts zu den Sgraffiti im „Berliner Kind“ am Kurfürstendamm, die abermals auf dieses geniale Werk ausgelassener Lebenslust mit dem Zufall reizvoller Unfertigkeiten hinweisen (man kann es nie genug rühmen und zum Betrachten auffordern). Von den Aestheten und längst Eingeführten fallen durch spezielle Vorzüge auf: Max Liebermann mit seinen Parklandschaft-Pastellen; Deitmanns umergleichlich naturtröcher „Tannenwald“; die Föhrelandschaften Otto H. Engels in ihrer innig empfundenen Schlichtheit; Rubins große Zeichnung, die das Vermirrend-Leidenhafte deutscher Form in den Dienst des Lebens und der Naturmystik stellt. Von Jünglingen, Bato, Wilhelm Schmid, vor allem von Kraustopf, Jacobi, B. Röhrich (der am Mit durchsichtige Markou seiner Farben und eine Bestimmtheit der Form gefunden hat, die ihm sehr gut anstehen), sind ausgezeichnete Landschafts-Aquarelle da. Vech-

stein hat nicht immer so glückliche Momente gehabt wie in den schwingvollen Aquarellen der „Herbstwolken“ und „Lulpen“; Schrimpf und Sebba (der ein meisterhaftes Bleistiftporträt zeigt) glänzen in Umrisszeichnungen. Dazu kommen brillante Aquarelle von Honigberger (eine Dame in blauem Nymphe; vollkommen), erstere Raumpantomimen von F. I. Fuhr, schöne und wahrhaft empfundene Landschaften von Klaus („Oberes Donautal“), von Radzwill (der in Aquarellen keinen Nachstabe wie in „Waldschloß“ und „Krieg“ viel konzentrierter und echter erscheint als in seinen Gemälden), endlich sehr schöne Kinder- und Tieraquarelle von Heinrich Schwarz, deren zarte Schwermetall- und Phantastik aus einer geistreichen Flüssigkeit der Technik hervorzugehen scheint.

Dann die Jünglinge, die mit ausgezeichneten Beiträgen erscheinen: ein stehender Akt in Pastell des höchst begabten Reinhard Seck; herrliche, zum Teil aquorellierte Landschaftszeichnungen aus Mallorca, von Henningjen (München); ein köstliches Aquarell des Kaffees Christian Beyer; Mädchenakt und Fischestilleben von P. Rasmussen (Frankfurt), ungewöhnlich und gefasst in dem festen Griff nach Farbe und Fläche; eine in der Schwarzweiß-Wirkung vorzügliche Federzeichnung Karl Deitmanns aus Danzig; inhaltlich und technisch kessende Skizzen von Walter Schmod, Aquarelle von E. W. Ray und seltsame Radierungen von Secké, die eine gequälte, aber sehr anschauliche Vorstellungskraft verateten.

Was die Skulptur betrifft, so bestreuten fast ausnahmslos unbekanntes Jüngste das hohe Niveau; Ausnahmen bilden nur — abgesehen von Engelmann und Sellings Ebert-Kopf — S. Hebe (mit einer schönen stehenden Frau) und H. Garbe (eine merkwürdige Holzfigur Non-Non). Da gibt es den plastisch hochbegabten P. Werling, dem außer einer süßen kleinen „Eva“ auch die Ueberlebensgröße einer Gartenfigur mit voller Beherrschung aller Mittel gelingt; bezaubernde Kleinbronzes von Vittermann, Jenny Wiegmann (deren lebensvolle Einfachheit an G. H. Wolff erinnert) und K. Grauel; geistvoll charakterisierte Bildnisse von H. Rosenberger und die schönen plastisch empfundenen Mädchenakte von H. Rettel, der das schwierige Motiv von zwei Zusammenstehenden meistert, und R. W. Werner.

Tatsächlich muß man über die Fülle plastischer Talente bei uns erstaunen, die immer wieder neu auftauchen. Aber wo bleiben sie? Seiten nur begegnet man ihnen wieder.

„Die Ballerina des Königs.“

Trianon-Theater.

Gerade dieses Theater liegt an exponierter Stelle und könnte, wenn Herr Leo Walter Stein für so etwas Interesse hätte, eine Kulturaufgabe lösen. Man könnte hier stufenweise Gutes und Besseres bieten und den Arbeitern und kleinen Angestellten, die dieses Theater besuchen, für gutes Geld gute Ware geben. Allerdings dürfte in diesem Falle die Direktion nicht auf dem Standpunkt stehen bleiben: Ich würde selbst, Er dichtete selbst, Direktor Leo Walter Stein, gemeinsam mit Rudolf Presser, Das Stück, das sie gebären, ist so bodenlos dumm und abgemacht, daß es sich nicht verlohnt, darüber zu sprechen. Mit Unbehagen sieht man Elisabeth Strickrodt, eine wirklich temperamentsvolle Schauspielerin, als einzige Lebendige in dieser Revue der S. M. und des Nichtsinnens beschäftigt.

Ueber Ernst Barlach.

In einem Bildbildeportrat des Volksbildungsamts Charlottenburg charakterisierte Dr. Johannes Günther vollstimmlich-schauspielhaft das Werk des Holzbildners und Dramatikers Ernst Barlach. Er stellte Barlach, den Holzsteiner, in das Milieu seiner medienbürgerlichen Wahlheimat: dieses drückend einsörmige Land mit seinen dumpfen, schwerfälligen, trogig leidenden Menschen. Solche Umgebung kommt dem künstlerischen Willen Barlachs besonders entgegen. Im Holz findet er das seinem spröden Naturell entsprechende Material, der Widerstand des Stoffes reizt sein Temperament. Seine plastischen Bildnisse, groß und monumental geformt, in fühner, strenger Linienführung, erinnern an die steil aufstrebenden Architekturen gotischer Dome. Die Kargheit der Neuherrung bewirkt die Geschlossenheit und leuchtende Eindringlichkeit dieses Künstlers. Der Dramatiker Barlach wird vom Redner folgerichtig aus dem Holzbildhauer und Graphiker entwickelt. Dabei über sich er freilich, daß Barlachs mystisch-legendäre Art dem Wesen der dramatischen Handlung entgegensteht. Barlachs Dramen bringen größtenteils Philologie, keine wirkliche dramatische Entwicklungen. In den Vortrag, den schon ausgewählte Bildbilder illustrierten, schloß sich eine Vorlesung aus Barlachs schriftstellerischem Werk. W. Sch.

Ein Volksbühnentheater in Oslo.

Ein Theaterbau, der zu den schönsten in Europa gehören soll, wird jetzt in der norwegischen Hauptstadt, in Oslo, begonnen. Die norwegische „Volksbühne“, die in vieler Hinsicht der Berliner Volksbühne nachgebildet ist, hat es erbaut. Das Theater wird sich im Zentrum der Stadt erheben und soll außer der eigentlichen Bühne noch ein Kino mit 1000 Sitzplätzen sowie Läden und Bureau enthalten. Man hofft, alle Kosten für die Erhaltung des Theaters durch die Erträge, die das Gebäude sonst abwirft, heraus zuwirtschaften. Es ist ein Amphitheater, dessen Plätze alle gleich billig sind und alle gleich gute Aussicht gewähren. Die Zahl der Mitglieder beträgt 45000, hauptsächlich aus Arbeiterkreisen, und dadurch ist ein volles Haus für eine gewisse Anzahl von Aufführungen für jedes Stück garantiert. Der Fonds zum Bau des Theaters ist seit einer Reihe von Jahren durch kleine Gaben der Mitglieder gesammelt worden.

Die Trauerfeier für Stresemann im Bilde. Im Berliner Schloß wurde eine Sonderausstellung der Deutschen Kunstgemeinschaft eröffnet, in der die Hauptmotive der Trauerveranstaltungen für den verstorbenen Reichsaußenminister Stresemann gezeigt werden. Reichskunstwart Dr. Wedekind betonte, daß seit der großen Entwicklung von Lichtbild und Film aktuelle Ereignisse nicht mehr in Zeichnung und Gemälde festgehalten wurden. Kunst solle aber nicht Abbild, sondern Sinnbild sein und deshalb sei von den beteiligten Künstlern der Versuch unternommen, die Trauerfeier für den Reichsaußenminister künstlerisch zu gestalten. Die Ausstellung zeigt Werke von Ulrich Hübner, Marcus Hedendorff, Bato, Alexander Oppler, Röhrich und Spiro.

Die Uraufführung von Hanns Münchs „Schlafkiste“ findet am 27. vormittags 11 1/2 Uhr, im Theater am Schiffbauerdamm statt.

Im Theater am Kolonnenplatz beginnen die Vorstellungen des Theaters der Kinder Sonntag nachmittags 4 Uhr. Zur Aufführung gelangt Peterchen's Wandfahrt.

Museumsvorträge. Sonntag, 10 Uhr, sprechen im Reizen Museum Dr. Weiger über „Kardinalien des 18. Jahrhunderts“, im Kaiser-Friedrich-Museum Dr. Runge über „Spanische Malerei“, im Museum für Völkerverständigung Prof. Glöckner über „Die Kultur der Australier und Melanesier“, Freitag, den 1. Nov., 11 Uhr, spricht im Kaiser-Friedrich-Museum Prof. Kühnel über „Der Islamische Orient“.

Das neue China: „HUAN HUA KANG“

Szene aus dem Drama „Der gelbe Blumenhügel“

Während der Wirtschaftskampf im modernen China und der politische Umwandlungsprozess auch in Europa mit Interesse verfolgt wird, kennt man von der kulturellen Entwicklung so gut wie gar nichts. Und doch hat China auch in dieser Hinsicht mit der alten Zeit gebrochen. Die Probe aus Lu Shuns Novelle „Die wahre Geschichte vom Kuli Ah-Q (Unterhaltung und Wissen Nr. 489 und 491 des „Vorwärts“) zeigte bereits den Durchbruch zum Gegenwärtigen und Naturalistischen in der modernen chinesischen Literatur. Wir veröffentlichen an dieser Stelle die Eingangsszene aus einem chinesischen Drama, das — in China seit Jahren mit stürmischem Erfolg gespielt — seinen Stoff mit kühnem Griff der politischen Gegenwart entnimmt. Es handelt sich um die Erhebung der Zweihunderttausend kurz vor Ausbruch der Oktoberrevolution, die unter dem gelben Blumenhügel bei Kanton ihr Grab fanden.

黃
花
崗

„Der gelbe Blumenhügel“ ist denn auch der Titel dieser fünftägigen Tragödie, deren Uebersetzung aus dem Urtext Franz Kühn und deren Nachdichtung Axel Arheus besorgt.

Futschou. Im Hause des Kio Min.
Personen der ersten Szene:
Kio Min.
Man Tschien, seine Frau.
Liu, sein Freund.

Man Tschien: Du siehst mich ja so verliebt an...
Kio Min: Du liebes, du Gutes du, ich hab dich so lieb.
Man Tschien: Wir haben doch schon ein großes Kind, Kio Min, und du redest immer noch so verliebtes Zeug.
Kio Min: Laß mich dich ansehen! Wie lange konnte ich's nicht — die ganze Zeit in Tokio!
Man Tschien (rückt ein bißchen von ihm weg): Ach, Tokio... Du sagst, Du liebst mich... und bist kaum einen Monat nach unserer Hochzeit weggefahren, ohne ein Wort, heimlich...
Kio Min (unterdrückt sie): Aber wie so denn heimlich? Ich hatte dringende Geschäfte.
Man Tschien: Männer haben dann immer Geschäfte, ich weiß. Aber daß du mir sehr weh tun würdest, daran dachtest du nicht und auch nicht an deinen alten Vater?
Kio Min (verlegen lachend): Mit Vater, das war sehr komisch. Der Alte reiste mir nach Amoy nach, findet mich nicht, und als er zurückkommt, wer macht ihm die Tür auf? Ich!
Man Tschien: Lache du nur noch darüber, aber du hättest damals den Alten sehen sollen — halb zu Tode hat er sich geängstigt!
Kio Min: Ich weiß, es war häßlich (wird ungeduldig). All dies Drum und Dran! Ich kann's doch nicht ändern, daß ich für die große, heilige Sache leben muß! Seit zehn Jahren...
Man Tschien: Kio Min, was bedeutet das...?
Kio Min: Erschrick doch nicht gleich! (wirft sich auf einen Stuhl): Ich mag nicht mehr darüber sprechen. Ihr versteht mich doch nicht. Immer, wenn ich wiederkomme, dieses Gerede! Am besten, ich komme überhaupt nicht wieder!
Man Tschien: Du willst wieder weg von Frau und Kind?
Kio Min: Nein, nein, nein! Gerede weil ich euch besorgen will, darf ich mich durch nichts von meinen Dingen abbringen lassen!
Man Tschien: Ich verstehe nichts von alledem. Warum ist das so?
Kio Min: Wieso? Wieso? Immer dieses Gefrage. Weil wir jetzt gar nicht aus gehören, sondern den Fremden!
Man Tschien: Ich hab solche Angst um dich...
Kio Min: Du glaubst schon wieder, die Kio Min tang bedeutet weiter nichts als Nord und Tosschlag. Natürlich bin ich dabei, wenn es ans Befreiungswort geht, aber wer denkt da gleich ans Sterben? Du weißt, ich habe in Tokio nur Philosophie und Logik studiert und die die Soldaten spielen mitgemacht.
Man Tschien: Ich weiß nicht, ob ich dir glauben soll, Kio Min. Du bist so gefährlich...
Kio Min: Gefährlich? Ich tue das alles nur, weil ich fühle.
Man Tschien: Das ist alles so rätselhaft.
Kio Min: Gar nichts ist rätselhaft dabei. Vertrau mir, Man Tschien, ich habe alles jahrelang durchdacht und ich weiß genau, wie es kommen muß.
Man Tschien: Vergiß mir, Kio, aber es ist so schwer, dich zu verstehen.
Kio Min: Du wirst mich noch einmal verstehen. Du denkst in diesen Dingen zu sehr mit dem Herzen.
Man Tschien: Vielleicht ahne ich, was du meinst. Aber je deutlicher ich sehe, um so mehr habe ich Angst um dich. (plötzlich): Du willst die Revolution!
Kio Min: Aber Liebes, du weißt doch, was die Ausländer von uns sagen: die Chinesen sind gute Theoretiker, aber schlechte Praktiker — und ich bin doch ein Chinese!
Man Tschien (streicht ihm traurig lächelnd über das Haar): Das klingt ja etwas beruhigend. Aber ich glaube, du sagst mir nicht die Wahrheit, du warst doch sonst nicht feige.
Kio Min: Wenn ich feige bin, dann wären es unsere Eltern erst recht!
Man Tschien: Laß das bißchen nicht den Vater hören!
Kio Min: Warum? Wären die damals mülliger gewesen, hätten wir nicht dreihundert Jahre lang die Fremdherrschaft tragen müssen!

Man Tschien: Ich sage nicht, daß du feige bist, ich wundere mich nur, daß du jetzt so feige sprichst. Ich will nur, daß du endlich zu mir offen bist. Kio Min, wo kommst du her?
Kio Min (etwas unsicher): Aus Tokio, woher sonst?
Man Tschien: Während der großen Ferien hattest du keine Zeit zu kommen. Und gerade jetzt...
Kio Min: Die Universität hatte wegen der Rirschblüte geschlossen. Da bin ich mit einigen japanischen Freunden nach Schanghai gefahren, um ihnen den chinesischen Frühling am Hsi-hu-See zu zeigen. Von da habe ich einen Abstecher zu euch gemacht.
Man Tschien: Du warst in Schanghai? Wie kommt denn der Stempel vom Hongkong-Palace-Hotel auf deinen Koffer?
Kio Min: Was du alles siehst! Ich bin eben über Kanton gefahren!

Man Tschien: Warum hast du denn einen Umweg über Kanton gemacht?
Kio Min: Warum? Darum! Kann ich nicht reisen, wohin ich will?
(Luft äußerste Erregt, will Kio Min herausschüttern, prallt aber in der Tür mit seinem Freunde Liu zusammen, der einreten will.)
Liu: Kio, alter Junge, wieder im Lande? Guten Tag, Frau Man Tschien (überreicht ihr Blumen).
Man Tschien: Schon wieder eine Aufmerksamkeit? Sie verwöhnen mich so.
Kio Min: Du bleibst natürlich zum Essen, lieber Freund! — Man Tschien, bitte, laß etwas herrichten.
(Man Tschien geht ab.)
Kio Min: Warst du oft hier, als ich fort war?
Liu: Hin und wieder, dein Vater plaudert gern mit mir. (leise): Was Neues aus Tokio? Warst du mit Kwong Tschien zusammen?

Kio Min: Ja. (Sie setzen sich zusammen.) Ich bin mit ihm nach Hongkong gereist. Auf einen Brief von Huang Ko Kiang und Tschao Po Hsian hin haben wir in einer Sitzung beschlossen, daß Kwong Tschien sofort nach Hongkong fahren sollte, um die Leitung der Sache in Kanton zu übernehmen. Ich selbst sollte in Futschou alles vorbereiten, aber bei meiner Ankunft in Hongkong bestand Huang Ko Kiang darauf, daß ich ihn bei den Vorbereitungen in Kanton helfe. Jetzt ist alles fertig in Kanton, und ich bin hierhergekommen, um euch zu verständigen.
Liu: Ursprünglich sollte es doch in Yunnan losgehen.
Kio Min: Yunnan liegt zu weit ab. Wir haben uns auf den ausdrücklichen Wunsch Sunjatschens auf Kanton geeinigt. Gewiß, in Schanghai, Hankou, Kanton und hundert anderen Plätzen ist unsere Organisation auch fertig, aber nirgends so stark wie dort! Kanton ist am wichtigsten! Haben wir Kanton, ist das andere ein Kinderpiel. Vor allem steht dort das Militär auf unserer Seite. Ganze Regimenter rekrutieren sich aus unseren Leuten.
Liu: Endlich, endlich! Glaube mir, hier habe ich es auch geschafft.
Kio Min: Wieviel sind es?
Liu: Etwa sechshundert, die mit uns durch dich und dünn gehen.
Kio Min: Glaubst du, daß sie mit nach Kanton kämen?
Liu: Sofort!

Kio Min: Dann verständige sie. Aber wir müssen bis Mitte des Monats in Kanton sein.
(Man Tschien tritt un erwartet ein.)
Man Tschien: Ihr wollt nach Kanton?
Kio Min (sehr verlegen): ... Ja ... natürlich nach Kanton. Da ... ist ein Schausliegen, das ein französischer Flieger veranstaltet.
Man Tschien: Schausliegen? — Bitte, Herr Liu, was ist in Kanton los?
Liu: Wie Kio sagte, ein Schausliegen... ich fahre auch hin.
Kio Min: Ja, Liu kommt auch mit.
Man Tschien (zwischen beiden): So, ja... ein Schausliegen? ... Das ist nicht wahr!
Kio Min: Du bringst einen ja mit deinem ewigen Argwohn zum Rasen! (Wütend ab.)

Man Tschien (nach einer kleinen Pause): Jetzt läuft er wieder weg, ich wollte ihm ja gar nicht weh tun. Ich habe solche Angst um ihn!
Liu, Sie müssen mir sagen... sein ganzes Wesen ist gegen früher verändert. Sonst war er so sorglos und froh... und heute? Sie haben ja selbst gesehen!
Und dann lügt er. Erzählt etwas von Rirschblütenferien, aber die dauern nie länger als drei Tage, das weiß ich. Und drei Wochen ist er schon von Tokio fort. Er sagt, er wäre über Schanghai gefahren, und ich finde an seinem Koffer den Stempel vom Hongkong-Palace-Hotel. Liu, was wollen Sie in Kanton?
Liu: Aber ich bitte Sie, Man Tschien, wir wollen uns den Schausliegen ansehen.
Man Tschien: Und was ist mit den sechshundert, die auch mitkommen sollen?
Liu: Sie haben gehört?
Man Tschien: Ja, ich habe gehört, und ich will, daß Sie mir jetzt endlich die Wahrheit sagen.
(Liu schweigt.)
Man Tschien: Fürchten Sie nicht, daß ich etwas verrotten werde, Liu. Ich schwöre Ihnen...
(Liu schweigt immer noch.)
Man Tschien: Mißtrauen Sie mir?
Liu: Das nicht, aber...
Man Tschien: Richtig aber! Verstehen Sie mich doch! Die entlegliche Ungewißheit quält mich... (plötzlich): Ihr wollt jetzt losziehen?
Liu (zögernd): Ja.
Man Tschien: Und darum die Reise nach Kanton?
Liu: Ja.
Man Tschien: Ich danke Ihnen. (Sie weint.)
Liu (nach einer Pause): Sie müssen nicht weinen, Frau Man Tschien.

Man Tschien: Rein... natürlich... nichts ist schämmer, gar nichts... ich... bitte, gehen Sie jetzt, Liu... ich muß jetzt allein sein.
(Liu geht leise ab.)
Man Tschien: Ich muß jetzt... ganz allein sein... (Sie fällt weinend und ein Gebet stammelnd vor einem Bildnis der Kwannon nieder. Der Vorhang schließt sich ganz langsam.)

Von der anderen Seite gesehen...

Punkto sozialer Fürsorge gilt Neuseeland als das leuchtende Vorbild. Jede Dienstbotenstube, jede Schusterwerkstatt wird gesundheitsamtlich inspiziert, ob sie hell und luftig genug ist; es wird strenge darauf geachtet, daß sich niemand überarbeitet und jeder so viel Lohn bekommt als irgend möglich. Neuseeland ist ein Arbeiterparadies, der Garten Eden der Hausangestellten.
Mein Weg führte mich von da nach einem anderen Inselparadies: Samoa. Ich nächtigte unter den Palmsamerdächern der Eingeborenen und wandelte im üppigen Grün, bis ich müde und hungrig war, dann kehrte ich ein. Und wo immer ich eintrat, war ich willkommener Gast. Am Wege winkten Bananenbüsche voll reifer Früchte und Kokospalmen mit Äugeln voll erfrischender Milch: — bald hatte ich vergessen, daß es so etwas wie Geld und Selbstjorgen gibt auf dieser Erde, und Not und Plage.
Einmal machte ich Mittagessen in der Holzsäulenhalle eines Häuptlings, der, so schien mir, von unserer so hochgepriesenen Kultur beledet war. Und als ich ihn fragte: richtig, er hat schon eine Reise gemacht — nach Neuseeland.
„So, so“ sagte ich, „und wie hat es Ihnen denn in Neuseeland gefallen?“
„Wunderbar“, rief er begeistert aus. „Diese Villen und die Fabriken... diese Kaufhäuser... Eisenbahnen... Schafzäunen... wunderbar! Aber eines hat niederschlagend auf mich gewirkt...“
„Was ist das?“ fragte ich gespannt.
„Ach“, logte der Samoaner und seufzte, „ach, dieses entsetzliche soziale Elend! Es schnürt mir das Herz zusammen, wenn ich daran denke...“

Schlüchtereien in Dänemark

Von sachverständiger Seite werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß dem Genossen Simon in seinem Bericht über die Studienreise durch Dänemark („Abend“ vom 7. August 1929) bei der Schilderung einer Großschweinefleischerei einige Äußerungen unterlassen sind, die das betreffende Unternehmen scheinbar sehr herabsetzen. Das war, wie uns Genosse Simon versichert, durchaus nicht die Absicht dieser Zeilen. Seine Kritik bezog sich keineswegs auf die Behandlung und die Verarbeitung der Produkte, noch auf die tierärztliche Kontrolle, sondern lediglich auf einige sozialhygienische Maßnahmen, über die er bei seinem kurzen Besuch keine ausgiebigen Auskünfte erhalten konnte.

„Berlin, Alexanderplatz“

Franz Biberkopf wird aus dem Tegeler Gefängnis entlassen und will „anständig“ werden. Da hatte er in „Kasche“ totgeschlagen; dann vier Jahre hinter den roten Mauern: das liegt bald hinter ihm. Aber es ist schwer, als Zeitungshändler zwischen dem „Krieg“ und dem Rosenthaler Platz sein Auskommen zu finden. Lange weigert er sich, „Düff“ zu handeln, lieber nimmt er seinem Freund Reinhold alle vier Wochen eine Lira oder Gilly ab. Ja, das tut er lieber. Aber schließlich möchte er doch einmal ein bißchen mehr Geld bekommen. Zwanzig Märker oder so. Er glaubt wirklich, daß „der Verein“ Obi handelt. Anzugssool entdeckt er, daß sie in einem Konfektionsladen einbroden. Aber er muß Schmiere stehen. Sein „bester“ Freund Reinhold wirft ihn, als sie sich verabschieden, aus dem Auto. Franze verliert einen Arm. Der Krüppel wird Zubehälter, Lude. Und er ist so glücklich mit seiner Krücke; bis Reinhold sie ihm totnacht. Die „Bullen“, die Kriminal, glauben ihn mitbeteiligt. Aber er war es ja nicht. Reinhold war es doch. Der kriegt dann auch 10 Jahre, aber nur weil ihn Franze, unser gutes Franzefen, „schont“. Der war in Buch zur Beobachtung. Da hat er in freiwiliger Hungerkur mit dem Tode abgerechnet; als neuer Mensch tritt er dem Schicksal des Einjamen.
„Er ist Hilfsarbeiter in einer Fabrik. Was ist denn das Schicksal? Eins ist härter als wir. Und wenn wir zwei sind, ist es schon schwerer, härter zu sein als ich. Wenn wir zehn sind, noch schwerer. Und wenn wir tausend sind und eine Million, dann ist es ganz schwer.“
Aber es ist auch schöner und besser, mit anderen zu sein. Da fühle ich und weiß ich alles noch einmal so gut. Ein Schiff liegt nicht fest ohne großen Anker, und ein Mensch kann nicht sein ohne viele andere Menschen —
„Berlin Alexanderplatz.“ Börsen, Viehmarkt, Wetterberichte, Elektrische Bahnen, Autobusse, nächtliche Tagesereignisse und Tatsachen, herrlich ungeschminkte Dialoge, Leben, Schicksal, Tod sind in diesem Buch, zu dem wir bedingungslos ja sagen.
In einer Zeit, in der der Präsident der preussischen Akademie der Dichtkunst, Herr Walter von Molo, für Firma Wiffelins „Grüne Post“ Reklame macht: „Die Grüne Post“ hat das geschaffen, worum die Dichter sich so lange allein bemühten, was sie mit ihren Worten herbeizwingen wollen: seelische Einigkeit aller Deutschen, den Weg zur Einigkeit aller Menschenaffen auf unserer Erde“ (vgl. „Bosische Zeitung“ vom 20. Oktober 1929 Literarische Umschau, 4. Seite) — verbirgt sich die Gestalt des Dichters Alfred Döblin hinter der Anonymität seiner Leistung: Berlin Alexanderplatz.“
Nur ein Bedenken muß notiert werden: Für 9,50 Mark ist dieses Buch für unsere Arbeiter zu teuer. J. P. M.

*) Alfred Döblin „Berlin Alexanderplatz“ (Verlag E. Fischer)

Aufstieg der Begabten

Roman von Max Barthel

Copyright 1929 by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“ Berlin SW 61

(30. Fortsetzung.)

„Entsinnen Sie sich auch noch der lieben Frau Müller, die im Café „Urania“ und mit der Handt war?“
 „Die gute, liebe Frau Müller! Ich werde mit Ulfander sprechen, daß sie eine kleine Rolle bei uns bekommt“, rief Marianne.
 „Die Frau Müller spielt jetzt eine Hauptrolle“, erzählte Britt.
 „Sie hat geheiratet.“
 „Geheiratet? Sie wollte einmal die Welt umarmen. Und wen umarmt sie jetzt, Britt?“
 „Einen Straßenbahnkassierer!“
 Marianne schloß die Augen.
 „Und wissen Sie nichts von der Flora?“ fragte sie zögernd.
 „Die Flora, die Flora, ach, der Flora gehts nicht besonders gut“, sagte Britt leidend. „Sie tritt in einem Tingeltangel als Tänzerin auf. Als Girl, als Texasgirl. Der Herr Handt hat sie damals vermittelt. Ihr geht es auch nicht besonders gut. Sie sieht schlecht aus, die Flora. Ich sehe sie manchmal. Soll ich ihr einen Gruß bestellen?“
 „Hören Sie, Britt“, begann Marianne energisch. „Hören Sie, Britt, wir müssen etwas für die Flora tun. Was ist das für ein Unfug: Flora als Texasgirl! Ich werde dafür sorgen, daß sie bei uns Arbeit bekommt. Warum hat sie sich nicht bei mir gemeldet? Eines Tages war sie plötzlich verschwunden. Sagen Sie doch der Flora, sie soll in den nächsten Tagen mal anrufen. Hier ist meine Adresse. So geht das nicht weiter. Wir müssen der Flora helfen. Abgemacht, Britt?“
 Sie redete sich in großen Eifer hinein, um ihr schlechtes Gewissen zu beäuben. Damals, als in der schrecklichen Stunde der Wand ihrer Kindheit unterging und als der Gesang der Nachtigallen erstarb, damals, als sie den Weg zur Höhe ganz klar vor sich liegen sah, damals hatte sie alle alten Freunde geopfert, den Georg und die Flora, aber nun war sie oben, nun stand sie auf der Höhe, nun hatte sie gesiegt und durfte mitleidig sein. Ja, sie wollte auch der Britt helfen.
 „Abgemacht“, sagte Britt. „Abgemacht. Und ich bin froh wegen der Großaufnahme. Ein wenig Licht können wir armen Wärmer da unten immer gebrauchen. Und der Meister soll ruhig seine Bilder behalten, wenn es ihm Spaß macht. Mit der Flora werde ich sprechen. Sie wird glücklich sein. . . Ich danke herzlich, gnädige Frau!“

Diese Anrede verwirrte Marianne und machte sie rot. Sie winkte mit der Hand und ließ die kleine Britt stehen, die kleine Britt, die kluge Britt die aus einem sentimentalischen Gefühl heraus die Geschichte mit dem Bruder, der Handt züchtigte, erfunden hatte. Marianne ging nach der Garderobe, kleidete sich um, wurde geschminkt und stand bald darauf im prächtigen Licht einer Aufnahme.

Die große Szene mit Ulfander wurde gedreht. Der herzogliche Erzherzog Franz war vom Kaiser in die Verbannung geschickt worden. Der Herr Musikant Johann Strauß stand vor der Loggia und spielte ein rührendes Lied. Mister Gould hatte sich zu erkennen gegeben und schmückte jetzt auf der Nacht seine schwer errungene Schönheit Marianne mit erlesenen und blühendem Schmuck. Er brachte Perlen und Edelsteine, und als er dem Mädchen ein Brillantenhalsband umlegte, kam ihr jene Minute in den Sinn, als sie vor dem Juweliergeschäft in der Friedrichstraße als kleines Mädchen stand und von Ulfander zum erstenmal angesprochen wurde. Und auch daran dachte sie, daß er damals gelagt hatte: Brillanten sind gefährlich. Und nun lag sie an seiner Brust, war seine Geliebte, und als die falschen Steine feurig funkelten, fragte sie leise mitten in der Aufnahme:

„Warum sind Brillanten gefährlich, lieber Freund?“
 Dabei lächelte sie ihn, wie das Drehbuch vorschrieb, selig und verklärt an. Er lächelte sieghaft zurück und küßte sie.
 „Gefährlich? Für dich sind sie nicht mehr gefährlich, Liebbling. Sie sind nur für die kleinen Mädchen gefährlich, die arm und allein auf der Friedrichstraße laufen und keinen Freund haben.“
 Und als er sie küßte, küßte er sie nicht als Mister Gould oder Joseph Wugelmayer, er küßte sie als Eugen Ulfander. Diese wenigen Meter Film wurden bei allen Aufführungen große Sensation. Die kleinen Mädchen weinten vor Rührung und Glückseligkeit, sie sehten sich heftig aus dem Jammer der Armut und Arbeit fort, sie sehten sich auch nach dem reichen und schönen Freund, der sie endlich einmal erlösen würde.

Marianne Hull war schon erlöst. Dann kam der letzte Aufnahmetag. Daniel Kreh hatte gut vorgegearbeitet. Die große Halle donnerte. Viele hundert Komparien waren aufgebaut. Volk aus Wien, das sich am Ufer der Donau lustwandelnd erging und der Nacht zuzubehle, die nun die Anker lichter und Marianne entführte. Gramp brüllte seine Donnerworte, die Sonnensysteme der Lampen verschütteten nichts als Licht, die Nacht bewegte sich, das Volk jauchzte. Diese Aufnahme war eine technische Meisterleistung und hatte viele Gäste und Journalisten in das Atelier gelockt.

Bernhard Glas empfing sie als Pressedee. Daniel Kreh war von bezaubernder Liebenswürdigkeit, Herr Lemanitsch lief wie ein finsterner Scheich umher und heiterte sich erst auf, als Dolara auftauchte. Als die Lampen endlich erloschen und die große Halle im leeren Tageslicht dämmerte, als sich die Komparien verzogen hatten und nur noch die Götter und Halbgötter da waren, hielt Daniel Kreh eine kleine Ansprache und lud seine Gäste zu einem kleinen Imbiß ein. Inmitten der Kulissen wurde eine Tafel improvisiert, drei Organonbläser und ein Klavierspieler waren plötzlich zur

Stelle, es gab Wein aus Burgund und Wein von der Mosel, Gelächter schallte durch die hohe Halle, Reden und Ansprachen wurden gewechselt, auch Herr Gramp ergriff das Wort und er sprach auch jetzt noch, als gäbe er seinen Komparien Befehle.

Ein junger Mensch von der „Illustrierten“ wollte eine Großaufnahme von Marianne haben. Für diese Großaufnahme hatte schon vorher Kreh gesorgt. Marianne hatte die Kunst der Stunde wohl begriffen und sich in das richtige Licht gestellt. Auch jetzt an der Tafel fand sie für alle Besucher ein freundliches Wort oder ein süßes Lächeln. Ulfander strahlte, und auch Glas vergaß seine Pflichten.

Am nächsten Tage standen einige pompöse Artikelchen über das improvisierte Jubelfest in der Presse. Die Lustjacht wurde beschrieben, die laute Stimme des Herrn Gramp reizend glöckert, Ulfander, Kreh und Glas wurden nicht vergessen, auch über das Volk der Komparien waren einige Zeilen zu finden, aber der Haupttext beschäftigte sich doch mit Marianne Hull.

Und nun war das Spiel aus. Herr Gramp wandte sich neuen Aufgaben zu. Marianne reiste mit ihrem Freund Ulfander acht Tage in den Schwarzwald. Als sie wieder nach Berlin kamen, wurde die Uraufführung des neuen Filmes an allen Plakatsäulen angezeigt. Und es war durchaus kein Zufall, daß in derselben Woche die „Illustrierte“ Mariannes Bild auf der ersten Seite brachte. Das Bild war schön und zeigte ein rührendes Mädchen aus dem Volke, eine blonde, hilflose Schönheit, die lachend und wie unter heimlichen Tränen lächelte. Unter dem Bildnis stand in guter Aufmachung: Das schöne Deutschland.

Die Filmschauspielerin Marianne Hull. Die Premiere fand in demselben Theater statt, in dem der erste Film herausgekommen war. Die Premiere war ein großer Erfolg. Eine Zeitung schrieb, die Hull sei ein Edelstein in der Krone Deutschlands, die Industrie habe an der Hull den schon lange gesuchten Star. Die Industrie sei verpflichtet, die schöne Hull nicht wie die anderen Schauspielerinnen nach Hollywood entzücken zu lassen. Kreh hatte einem ihm bekannten Kritiker von Anfragen aus Amerika erzählt. Davon war kein Wort wahr, aber der junge Mensch fühlte sich verpflichtet, an das Gewissen der deutschen Filmgesellschaften zu appellieren.

In diesen Freudenbecher stürzten doch einige bittere Tropfen. Die große Presse war des Lobes voll, aber im „Abend“ erschien ein Gedicht, das sich gegen die Verlogenheit der Filme im allgemeinen wandte. Dieses Gedicht hatte Lemanitsch, der für die Dolara King war, anonym an Marianne geschickt. Nun sah sie in ihrer schönen Wohnung und studierte mit gerunzelten Brauen die Verse, die sich „Filmberöcht“ nannten und erzählten:

Vor der schimmernden Leinwand sitzen stumm
 Im verdunkelten Kino die armen Leute
 Was sie da sehen ist meistens verlogen und dumm:
 Verlogen und dumm sind viel Dinge heute.
 Was sieht man? Das wimmernde Leid der Frau X!
 Den Rhein, den Wein, das alte Geschlapper,
 Ein Cowboy zeigt seine verblüffenden Tricks,
 Ein Lustspiel hebt seine armselige Klapper!

Zehn Mädchen — ein Nachbar sagt Ehrfürchtig: „Gerl“
 Beschließen das Bild und zeigen die Beine.
 Ein Tänzer tritt auf, ein herglaser Kerl.
 Ein Fräulein singt später: „Ach, wär ich die Deine!“
 Und tief im Parkett, im Dunst und Gemühl,
 Da sitzt graues Volk und will sich erwärmen,
 Ist edel und darf im verruchten Gefühl
 Bis in den Salon im Borderhaus schwärmen.
 Die Technik glinst lauend durch allen Verzicht,
 Es kesselt der Abend im leeren Vergnügen.
 Der Schlaf kommt langsam, ein schweres Gewicht.
 Der Tag ist brutal und zerstört alle Lügen.

Dieses Gedicht gefiel Marianne durchaus nicht. Sie fühlte sich beleidigt, obwohl kein Wort darin gegen ihren Film gesagt wurde. Ihr Spiel spielte ja an der Donau, ihr Film war ausgleichende Gerechtigkeit: ein armes Mädchen kam aus dem Elend, ließ sich nicht beleidigen und ergab sich dem richtigen Mann. Sie kam aus dem Elend und hatte es schließlich gut. Und dann verbanden sich in ihr noch aus der Schulzeit her mit dem Begriff Gedicht nur schöne und erhabene Gefühle. Ein Gedicht sollte trösten, ein Gedicht durfte nicht beleidigen. Ein Gedicht war für sie bis jetzt wie eine wohlgestaltete und leuchtende Blume gewesen. Sie verachtete den Verfasser der Sudelei und warf die Zeitung in den Papierkorb. Sie las noch einmal die lobenden Besprechungen der anderen Presse und starrte entzückt auf das Bild in der „Illustrierten“.

Dann klingelte das Telefon. Eine fremde Stimme meldete sich. „Gnädigste“, hörte sie ergeben fragen. „Gnädigste, darf man Sie eine Viertelstunde Ihrer kostbaren Zeit berauben? Hier ist der Modestalon Herzfeld. Wir würden unsere Vertreterin schicken und bitten im Voraus um Entschuldigung und um gütigen Empfang.“ „Um was handelt es sich denn?“ wollte sie wissen. „Um die ergebene Bitte, Gnädigste, ob Sie bei Ihrem nächsten Film ein Gesellschaftsfeld von uns tragen wollen.“

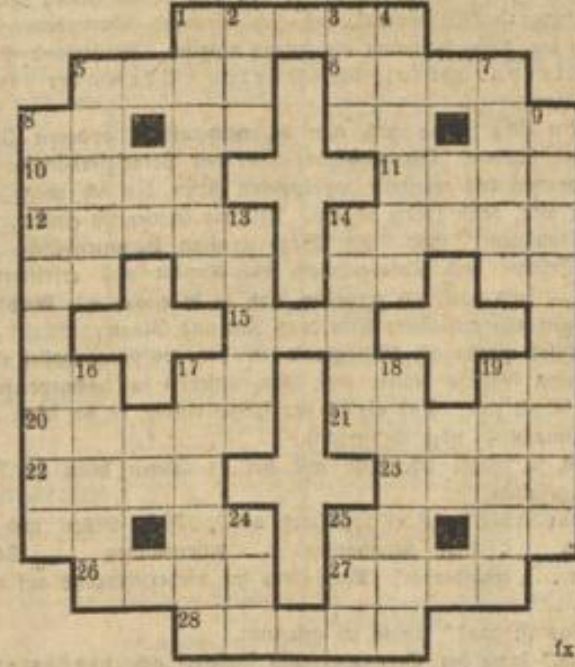
„Ich erwarte Ihre Vertreterin“, sagte sie und hängte ab. In der letzten Zeit war sie schon manchmal von großen Firmen mit den sonderbarsten Angeboten bestirmt worden. Mit einer Fabrik kosmetischer Artikel hatte es begonnen. Diese Fabrik hat sehr darum, doch zu bestätigen, daß ihre Mandelolivcreme die beste von der Welt sei. Eine kleine Dose in kostbarer Ausstattung lag diesem Schreiben bei. Dann kam ein Seidenhaus und wollte die Erlaubnis haben, erwähnen zu dürfen, daß die junge, schöne und berühmte Filmschauspielerin Marianne Hull mit Vorliebe die edle Goldschafel trüge. In der Anlage wurde noch gesagt, daß die Firma einige handschriftliche Zeilen dementsprechend honorieren wolle und um die Angabe ihrer Bank bitte. Von einer Zigarettenfabrik kamen tausend Zigaretten einer Spezialmarke. Sie lagen in einem silbergetriebenen Kasten. Es wurde gebeten, mit einigen lobenden Zeilen über die Güte der Sendung zu quittieren.

In einer Boulevardzeitung, die mit Vorliebe auf dem Schutthausen exklusiver Skandalgeschichten wühlte und in Sentimentalität machte, erschien in großer Aufmachung die rührende Erzählung einer Unterredung, die ein Reporter mit dem alten Hull gehabt hatte. Darin wurde viel von Mariannes Kindheit erzählt, von ihrem Schwarm fürs Theater, die Stube mit den erotischen Andenken wurde beschrieben, der kleine Göze aus China wurde erwähnt und als Talisman gepriesen und am Schluß behauptete der Reporter, Marianne habe schon in ganz jungen Jahren zum Zirkus gehen wollen.

Durch diesen Bericht erinnerte sich Marianne an den kleinen Gözen. Sie stand auf und suchte ihn. Aber er blieb verschwunden. Sie mußte ihn irgendwo verloren haben. Das war vor einigen Tagen geschehen, und heute morgen war das ernsthafte Angebot von einem großen Zirkus gekommen, der sie zu einer Tournee durch ganz Deutschland verpflichtet wollte. Aber sie ließ sich nicht verpflichten und schrieb ab. Geiern hatte der Komponist des Mariaschlagers vorgesprochen. Er brachte einen neuen Song mit und bat, ihn Marianne widmen zu dürfen. Sie ließ sich diese Widmung gefallen. (Fortsetzung folgt.)

Rätsel-Ecke des „Abend“.

Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. Norweg. Komponist; 5. Hautöffnung; 6. Behältnis; 10. Heilkundiger; 11. Kammlinie eines Gebirges; 12. Ragetier; 14. Name eines griech. Buchstaben; 15. Erdschicht; 20. Streit; 21. Wasserbehälter; 22. Wasserpflanze; 23. Staat. Einrichtung; 26. Blutgefäß; 27. Quark; 28. Prolabichtung. — Senkrecht: 1. Tropfsteinhöhle; 2. Waldtier; 3. Stammutter; 4. Strom in Äfen; 5. Seeräuber; 7. Rufe; 8. Steinlauge; 9. Fahne; 13. Krankheitsstoff; 14. ital. Dichter; 16. Mittelmeerinsel; 17. Schiffseigner; 18. Teil des Brustkorbes; 19. Reinigungsgegenstand; 24. latein. Wort der Zustimmung; 25. belg. Bad.

Zoologisches.

Aus den Silben af an ber di bod e je ger hund il lo mal mur pe pir reh see sel so ti ti tier tis sind die Namen von 10 Säugetieren zu bilden und so untereinander zu stellen, daß die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein wertvolles Pelztier nennen.

Silbenrätsel.

Aus den Silben bah bau ber chro da de del Me e ed ei er eis fel fin geld gen gu haus hi la le li lo me mi mus ne neu nep new ni no ra rad re ro sa sau se si ta ter tis tor tun un wa wam werh wig wof win 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. Inblatverhäulung; 2. biblische Person; 3. Krankheit; 4. Umsturzjahr; 5. Wohltätigkeitsanstalt; 6. Wassernixe; 7. Sportplatz; 8. regelnde Verfügung; 9. Speicher; 10. Gebäd; 11. Gebirge; 12. Stadt in Amerika; 13. spanische Lanz; 14. Talmesser; 15. Teil des Gefährts; 16. norddeutsche Sagenammlung; 17. Körperteil; 18. Zweck der Arbeit; 19. weiblicher Vorname; 20. Meerestgott.

Rösselsprung.



(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Spiralenrätsel. Waagrecht: 2. Me; 3. Sieb; 6. Raga; 8. Amerika; 9. Kirgisen; 11. Landsberg; 12. Infanterie; 14. Bihelmshöhle; 15. Urstaltube. — Senkrecht: 1. Er; 2. Kos; 4. Gaud; 5. Peter; 7. Afrika; 8. Arsenik; 10. Graupeln; 11. Bombard; 13. Harzgerode; 14. Wasserluch.
 Geographisches Silben-Schieberätsel: 1. Schleswig; 2. Dalmatien; 3. Rueden; 4. Pfalz; 5. Wortburg; 6. Engadin; 7. Karisbad; 8. Breslau; 9. Actno. — Stuttgart — Wiesbaden.
 Magisches Quadrat: Bett, Gese, Teil, Tula.
 Füllrätsel: 1. Beresina; 2. Obergarn; 3. Hebernau; 4. Herberge; 5. Feldberg; 6. Schieber.

Ottomar Mergenthaler.

Einer der größten Fortschritte in der Buchdruckerkunst stellt die *Setzmaschine* dar. Jahrhunderte hindurch war die von Gutenberg angegebene Methode des Setzens, d. h. des Zusammenfügens einzelner Typen zu Worten und zu Zeilen, aus denen sich dann die Seite aufbauten, unverändert geblieben. Während die Buchdruckpresse längst zur Schnellpresse entwickelt war, war es trotz angestrengtester Arbeit zahlreicher Techniker nicht gelungen, die Handarbeit des Setzers durch die Maschine zu ersetzen und so ihren Ruhezustand zu vereinfachen. Die Arbeit des Setzers besteht ja nicht nur darin, daß er die einzelnen Typen dem Setzkasten entnimmt und sie zu Zeilen zusammenfügt, sondern auch darin, daß er die Buchstaben nach dem Gebrauch wieder richtig ablegt, d. h. jeden einzelnen in das ihm zugehörige Fach bringt. Erst dem genialen Ottomar Mergenthaler blieb es vorbehalten, dieses Problem durch die Konstruktion einer auch verhältnismäßig billig herzustellenden Maschine zu lösen. Zur gleichen Zeit mit Mergenthaler hatte der amerikanische Ingenieur Paige das Problem ebenfalls gelöst, allein seine Maschine wurde viel zu teuer und war viel zu kompliziert, als daß sie für den praktischen Bedarf in Frage gekommen wäre. Mergenthaler, der am 11. Mai 1834 zu Hadfeld bei Mergentheim im Württembergischen als Sohn eines Lehrers geboren war, hatte zunächst eine Ausbildung als Uhrmacher erhalten. Nach Beendigung seiner Lehrzeit war er im Jahre 1872 zu Verwandten nach Amerika gereist. In Washington hatte er Arbeit als Elektromechaniker gefunden, und hier hatte er Gelegenheit, an einer Versuchsmaschine mitzuarbeiten, die als ein mißglückter Versuch der Lösung des Setzmaschinenproblems bezeichnet werden kann. Vor allem Matrizen, Stahlstempel sollten Buchstaben in einen Pappstreifen drücken, und mit Hilfe dieses Streifens sollte dann der gewünschte Satz abgelesen werden. Nach zahlreichen Versuchen kam Mergenthaler auf den Gedanken der grundsätzlichen Konstruktion der heute noch üblichen Linotype-Setzmaschine. Er hatte sich von der Vorstellung frei gemacht, daß man zur Konstruktion einer Setzmaschine die Arbeit des Setzers nachahmen müsse. Seine Maschine bestand aus einem mit Rollen versehenen Magazin, in dem die Matrizen untergebracht waren, die dann zum Zusammenstellen der einzelnen Zeilen dienen sollten. Durch eine Klaviatur, die äußerlich an die Tasten der Schreibmaschine erinnert, werden mit einem leichten Fingerdruck die jeweils benötigten Matrizen aus dem Magazin herausgeholt. Sie fallen durch eigene Schwerkraft in einen Sammler, und zwischen jedem Wort wird ein sogenannter Ausschlußteil mit Hilfe der an der Klaviatur angefügten Ausschlußhebel eingefügt. Dann wird durch einen Hebeldruck die fertig gesetzte Zeile in eine an einem Gießrad befindliche Gießform gebracht. Die Ausschlußteile pressen die Matrizen dicht aneinander. Ein Kolben preßt das hinter dem Gießrad in einem Gießtopf befindliche Metall in die Gießform. Das Gießrad macht eine Umdrehung, bei der die Zeile auf Höhe beschritten wird, und eine Ausstoßplatte stößt die gegossene Zeile durch zwei Messer hindurch, die ihre Stärke beschneiden. Sie gleitet alsdann in einen Sammler. In der Zwischenzeit hat ein Hebel die Matrizen ergriffen, und drei Schrauben ohne Ende befördern sie in das Magazin zurück. Eine sinnreiche Konstruktion sorgt dafür, daß jede Matrize genau in das für sie bestimmte Fach fällt. Ein anderer Hebel befördert gleichzeitig die Ausschlußteile an den für sie bestimmten Platz. Und auch der Setzer konnte, ohne das eben beschriebene Spiel abzuwarten, bereits wieder eine neue Zeile vollenden. Eine solche Maschine ersetzt vier bis fünf Handsetzer. Alle großstädtischen Zeitungen und auch zahlreiche kleinere Druckereien benutzen dieses Maschinenwunder zur Förderung ihrer Arbeit. Heute hat die Setzmaschine eine unerhörte Vollendung erfahren. Es gibt Maschinen, die vier Magazine übereinander tragen, die alle von der einen Klaviatur bedient werden.

In Deutschland wurde sie zum ersten Male auf der Berliner Gewerbeausstellung im Jahre 1886 gezeigt. Das Mißtrauen, das ihr anfänglich entgegengebracht wurde, konnte sie alsbald überwinden. Mergenthaler selbst, der geniale Konstrukteur dieser Maschine, hat entsehrlich unter der Leberarbeit gelitten, zu der er seinen schwachen Körper immer wieder zwingen hatte, um die zahlreichen Hindernisse zu überwinden, die der Vollendung und der Einführung seiner Maschine entgegenstanden. Er ist im Alter von 46 Jahren am 8. Oktober 1890, nur neunundzwanzig Jahre, an den Folgen dieser Leberanfechtung in Baltimore gestorben. In seinem Geburtsort wurde ihm ein Denkmal gesetzt. In seinem Geburtsort wurde ihm ein Denkmal gesetzt. In seinem Geburtsort wurde ihm ein Denkmal gesetzt.

Schutz gegen Rost.

Bei eingehenden Untersuchungen über die Verhinderung von Rosterscheinungen an Aluminen und Reibflächen wurde festgestellt, daß man die Korrosion unterbinden kann, wenn man dem Schmierzöl etwa 50 Proz. Zinkoxyd zusetzt. Im Betrieb überzieht sich die Fläche, die vor dem Verrosten ausgelegt war, mit einer außerordentlich feinen Schicht von metallischem Zink. Die auch nach längerer Zeit unverändert bleibt. Ausgedehnte Untersuchungen im National Physical Laboratory haben die Richtigkeit bestätigt. Die Dichte der Zinkschicht beträgt etwa 0,0004 Millimeter, so daß sie auch unter dem Mikroskop nicht sichtbar wird. Die Wirkung dieses Rostschutzverfahrens ließ sich nicht durch den von elektrischen Überzügen aus Kobalt bzw. Chrom ersehen, weil diese in ganz kurzer Zeit abgeschliffen wurden. Man neigt zu der Annahme, daß sich der Zinküberzug auf elektrolytischem Wege kontinuierlich erneuert, jedoch hat man in dem Öl keine Spur von metallischem Zink entdecken können. — Radium wird in von Jahr zu Jahr steigendem Maße als Rostschutz angewandt. Bei dem Wohlite-Verfahren werden Eisenwaren zum Zwecke des Rostschutzes elektrolytisch mit Radium überzogen. Bei dem galvanischen Cadavite-Verfahren wird ein silberglänzender Radiumüberzug erzeugt, sie wird bei den galvanischen Beschichtungen Radiumüberzüge als Grundschicht angewandt. Setzt man Radium in kleinen Mengen Silberlegierungen hinzu, so werden diese noch heller und bemerkenswerter vor dem Anlaufen geschützt. Goldlegierungen erhalten durch Radiumüberzug erzeugt, ebenso werden bei den galvanischen Beschichtungen durch Zusatz von Radium an Gold und wird widerstandsfähiger gegen Rost. Kupferlegierungen mit geringem Radiumgehalt verfügen über erhöhte Festigkeit bei gleichbleibender elektrischer Leitfähigkeit.

Katapult und Stausegel.

In letzter Zeit sind die großen Reedereien dazu übergegangen, ihren Schiffen Flugzeuge beizugeben, die zu Rundflügen während der Reise und zur Postbeförderung vor der Ankunft des Schiffes



Das Flugzeug „landet“ auf dem Stausegel.

im Hafen dienen sollen. Der Abflug der Flugzeuge wird durch eine Katapultanlage bewirkt, bei der das Prinzip des Armbrustschießens zur Anwendung kommt. Die Katapultanlage auf der „Bremen“ ist 27 Meter lang, sie ist um einen Zapfen drehbar und kann nach beiden Seiten des Schiffes ausgeschwenkt werden. Das Flugzeug steht auf einem Storrschlitten, der durch eine Preßluftanlage vorwärts geschoben wird. Die Geschwindigkeit des Schlittens ist so groß, daß schon nach einer Strecke von 20 Meter das Flugzeug genügend Auftrieb erhält, um sich mit Hilfe seines laufenden Propellers selbst in der Luft zu halten. Sie beträgt nach etwa 20 Meter etwa 90 Kilometer je Stunde. Die Anlage wird durch Fernsteuerung in Tätigkeit gesetzt. Durch Blockierung der einzelnen Bedienungshebel können die einzelnen Handgriffe nur in der notwendigen Reihenfolge ausgeführt werden, wodurch Fehlstarts ausgeschlossen sind. Der Schlitten wird nach etwa 20 Meter zurückgelegter Strecke automatisch abgebremst.

Während also der Start des Flugzeuges nur verhältnismäßig geringe Schwierigkeiten bietet, ist das Anbordholen des Flugzeuges außerordentlich schwierig. Bei dem Manövrieren auf den Wellen war es selbst bei geschicktester Bedienung nicht immer

zu vermeiden, daß die Flugzeuge an der Bordwand des Schiffes beschädigt wurden. Bei unruhigem Wetter war es überhaupt unmöglich, die Flugzeuge wieder an Bord zu bekommen. Von Bord des Dampfers „Lügow“ des Norddeutschen Lloyd wurden nun erfolgreiche Versuche mit einem Stausegel unternommen, das nach seinem Konstrukteur Kirullisches Stausegel genannt wird. Am Heck des Schiffes ist in Deckhöhe ein auf das Wasser herabzulassendes Schleppsegel angebracht, das auf dem Wasser nachschleift und durch den Wasserdruck bei fahrendem Dampfer stramm gehalten wird. Das Flugzeug landet zunächst auf dem Wasser, fährt mit Motorkraft auf das Stausegel herauf, und wird dann auf diesem emporgewunden. In die Mitte der Segelbohn sind Holzstufen eingenaht, so daß sich Menschen ohne Gefahr auf dem gespannten Segel bewegen können. Auch für den Start von Flugzeugen ist das Stausegel hervorragend geeignet, wodurch vielleicht die immerhin recht komplizierte und kostspielige Katapultanlage bei zukünftigen Schiffsbauten vermieden werden kann, wenn die Kon-



Das Kirullische Stausegel am Heck des Schiffes.

struktion des Stausegels weiter ausgebaut wird. Die von uns veröffentlichten Bilder zeigen die Versuche mit dem Stausegel am Dampfer „Lügow“ des Norddeutschen Lloyd. H. L.

Die Technik drückt der Zeit den Stempel auf...

Berufsschule und Arbeiterschaft

Die Technik fordert eine geschulte Arbeiterschaft. Umgekehrt wird aber nur eine geschulte Arbeiterschaft das Erbe des Kapitalismus antreten können. Daher ist das Problem der Berufsschule auf das engste mit der technischen Entwicklung verknüpft. Wir geben im folgenden einem Hochmann zu diesem allgemein interessierenden Thema das Wort.

Immer noch die Bildung ein Monopol der besitzenden Klassen, immer haben vor ihrer Pforte zwei Erzengel gestanden, die jeden zurückweisen, dessen Herkunft oder Geldbeutel ihn nicht genügend legitimiert. Der Arbeiter, der sich aus politischen, gewerkschaftlichen oder persönlichen Gründen geistiger Arbeit zuwandte, war gezwungen, seine ganze Spannkraft, oft nach zermürender Fronarbeit im Dienste des Abtags, auszuwenden, um die Lücken seines Wissens auszufüllen. Und wenn auch mancher von ihnen zu erstaunlicher Beherrschung selbst wissenschaftlicher Gebiete, zur Erkenntnis rein theoretischer Zusammenhänge gelangte, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß ihre Leistungen noch größer gewesen wären, wenn ihnen die Vorarbeit in derselben Weise erleichtert worden wäre wie den Kindern der besitzenden Stände. Denn auch geistiges Arbeiten muß systematisch geschult sein wie ein Handwerk. So mußte wohl mancher begabte Arbeiter trotz eifrigem Bemühen im Zustand gefährlicher Halbbildung stecken bleiben, vielfach sogar das Kennen aufgeben.

Doch was da lebt, muß sich regen und entfalten. Schlummernde Kräfte, latente Energien drängen zur Tat, zur Bewegung. Die Technik drückt der Zeit den Stempel auf, in ihrem Gefolge schreitet die Freiheit. Dem Landbau mögen Früchte genügen, die Industrie muß sie befreien. Wenn wertvolle Maschinen anvertraut werden, der muß sie verstehen, um sie zu beherrschen. So werden geistige Kräfte entfaltet, und der Kapitalismus selbst muß dem Arbeiter das geistige Rüstzeug liefern, ihn zu betäupeln. Selbst die weitestgehende Arbeitsteilung führt zur Zusammenfassung und schließlich zum gewerkschaftlichen Zusammenschluß. Auf diesem Wege werden politische Freiheiten, wenn auch mühsam, errungen, Menschenrechte werden ausgerufen, Vorrechte fallen, auch das Bildungsprivileg der Seiten, die Schule wird Gemeingut des ganzen Volkes, sie wird zur Staatsschule, der Wegbereiter einer besseren Zukunft.

Deutlich ist dieser Weg in unserer Reichsverfassung zu erkennen. Einige Sätze:

1. Art. 145. Es besteht allgemeine Schulpflicht. Ihrer Erfüllung dient . . . die Volksschule . . . und die anschließende Fortbildungsschule bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. Der Unterricht und die Lehrmittel . . . sind unentgeltlich.
2. Art. 146. Für die Aufnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule sind keine Anlege und Abgabe, nicht die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung . . . seiner Eltern maßgebend.
3. Art. 146. Für den Zugang Kinderbewerber zu den mittleren und höheren Schulen sind . . . öffentliche Mittel bereitzustellen, insbesondere Erziehungsbeihilfen . . . bis zur Beendigung ihrer Ausbildung.

Wie man sieht, die Volksschule ist auf dem Marsch. Aber leider! Das Papier ist geduldig, aber die Wirklichkeit sieht doch wesentlich anders aus als die versprochenen Worte der Reichsverfassung. Wo ist das einheitliche Reichsschulgesetz, wo ist die Berufspflicht allgemein durchgeführt, wo sind die Erziehungsbeihilfen, wo ist die Lehrmittel-

freiheit? Die Bildungsfreiheit in allen Ehren, aber diese Freiheit bleibt solange platonisch, als die wirtschaftlichen Verhältnisse ihre Durchführung nicht gestatten. Der begreifliche Wunsch proletarischer Eltern, ihre Kinder über sich selbst hinauszuhoben, scheitert an der Unmöglichkeit, auf den Verdienst der Kinder zu verzichten, nicht minder an der zweiten, trotz kleiner Erziehungsbeihilfen, jahrelang für die Erhaltung dieser Kinder während der Ausbildung sorgen zu müssen. So bleibt der Arbeiterschaft kein anderer Ausweg, als ihre Kinder in die Berufsschule zu schicken. Deshalb ist sie die Schule des arbeitenden Volkes. Deshalb muß die Arbeiterschaft erkennen, daß diese Schule ihres ganzen, geradezu hingebenden Interesses bedarf, weil sie für die Arbeiterjugend die letzte Bildungsstätte, die letzte Möglichkeit bedeutet, lebenswichtige Kenntnisse zu erlangen, sich vorzubereiten für den Kampf um Dasein, die Fähigkeiten zu entwickeln für den Dienst der Gemeinschaft.

Denn der Sinn der Berufsschule liegt nicht in der Erlangung abstrakter Kenntnisse, nicht in der gedächtnismäßigen Pflege eines unverbundenen Gemenges an sich wissenschaftlicher Stoffe, er liegt vielmehr darin, das aus der Arbeit stammende, werkhafte Können mit naturförmlicher Erkenntnis zu durchdringen, um durch die aus solcher Übung entwickelte Denkfähigkeit das gesellschaftliche Leben ohne Scheuklappen beobachten und beurteilen und an seiner Entwicklung mitarbeiten zu können.

Der in der neuerzeitlichen Pädagogik so sehr betonte Berufsschulgedanke hat seine stärksten Wurzeln in der Berufsschule. Die Arbeit — die Quelle der Erkenntnis.

Rebenbei: für Kenner der ökonomischen Geschichtsauffassung ein erneuter Beweis, wie Ideen sich auf wirtschaftlichem Untergrund wandeln. Die Arbeit, das Produkt des Arbeiterstandes, hat der Erziehungswissenschaft neue Wege gewiesen, und wenn die Reichsverfassung im Art. 148 so weit geht, den Arbeitsunterricht als Lehrfach anzuordnen, so drückt sich darin die endlich erkannte Bedeutung des Arbeiterstandes aus.

Die Berufsschule würde jedoch nur halbe Arbeit leisten, wenn sie nicht auch den anderen Forderungen: sittliche Bildung, staatsbürgerliche Gesinnung, persönliche Tüchtigkeit, gerecht würde. Der Unterricht allein wäre bedeutungslos, wenn er nicht gleichzeitig erzieherisch wirkte. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe ergibt sich schon daraus, daß der Berufsschule höchstens acht Stunden in der Woche zur Verfügung stehen. Sechs Tage in der Woche unterliegt der Lehrling den unerbittlichen Einflüssen der Werkstatt, der Familie, der Straße, der Umwelt. In wieviel Fällen mögen Meister, Gesellen, Eltern, Freunde die eifrigsten Bemühungen der Schule durchkreuzen! In wieviel Fällen bedeutet der Schulbesuch eine wirtschaftliche Schädigung des Schülers, da er einen Tagesverdienst verliert! Wie oft ist der Jugendliche in Zeiten der Arbeitslosigkeit der einzige Ernährer der Familie! Trotz alledem darf die Berufsschule nicht die Erziehungswissenschaft preisgeben, daß Abend- und Sonntagsunterricht verboten ist. Die Arbeiterschaft muß diesen Verlust solange tragen, bis die berechnigte Forderung: Bezahlung des Schultages durchgeführt ist. Dann wird auch die Schule selbst mit ihrer keineswegs leichten erzieherischen Aufgabe leichter fertig werden, wenn sie nur selbst an die Durchführbarkeit ihres Wollens glaubt. Wenn dieser Glaube auch die Arbeiterschaft durchdringt, dann wird die Berufsschule den Zweck erfüllen, Tugenden zu ihrem Aufstieg zu sein.

